

# Erstes Buch.

---

König Konrad IV.

Grice's Guide

VI. 1870-1875

## Erstes Capitel.

### Macht und Stellung der kirchlichen und staufischen Partei nach dem Tode Kaiser Friedrich II.

Den Verwünschungen tödtlichsten Hasses, welche Papst Innocenz IV. von seinem Asyl zu Lyon über das Ungeheuer Friedrich durch die ganze Christenheit hatte verbreiten lassen, entsprachen die Ausbrüche zügellosen Jubels, als die sichere Nachricht von dem Anfangs verheimlichten Tode des Kaisers nach Lyon drang.

Am 25. Januar 1251 schrieb Innocenz den geistlichen und weltlichen Großen des Königreichs Sicilien: „Jubeln sollen die Himmel, frohlocken soll die Erde, daß der entsetzliche Gewittersturm, womit der wunderbare und furchtbare Herr durch alle diese Zeiten hin Eure Gemeinschaft heimgesucht hat, sich nach seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit in einen linden Thauwind umgewandelt zu haben scheint, nachdem Jener aus der Welt genommen ist, der in der Zahl der Gläubigen Euch vornehmlich und unablässig mit dem Hammer der Verfolgung zerstoßen, und die Kirche Gottes im Allgemeinen, zu Eurem Unheil aber ganz besonders in Verwirrung gestürzt hat.“<sup>1</sup>

Bisher, heißt es weiter, habe er nur mit Seufzern, die an die entferntesten Orte der Christenheit gedrungen seien, ihr Elend begleiten können, jetzt aber sollten sie ohne Verzug nach der ihnen zu Theil gewordenen göttlichen Gnade in den Schooß der Kirche zurückkehren, um nach der Nacht des Trübsals beständigen Frieden und die ersehnte Freiheit zu genießen.

Trotz dieser zuversichtlichen Betheuerungen war Innocenz weit entfernt sich bereits für den Meister der Situation zu halten. An demselben Tage schrieb er an den Cardinaldiacón Peter Capoccio, der seit dem Jahre 1249 die Sache der Kirche in der Mark Ancona und dem Herzogthum Spoleto vertreten hatte, auf die Nachricht von dem Tode des Kaisers hätte er mit seinen Brüdern den längst gehegten Wunsch, nach Rom zurückzukehren, sofort aufgenommen; es sei indessen bei einem so wichtigen Schritt, da nicht alle Unterthanen des Königreiches Sicilien durch Rückkehr in den Schooß der Kirche Frieden und Freiheit suchten, vielmehr vom Geist der Bosheit geleitet, seinem Entschluß Widerstand entgegensezten, besondere Vorsicht nöthig, weshalb er ihn auffordere, sich von der im Königreiche herrschenden Stimmung sichere Kenntniß zu verschaffen und darüber ohne Verzug zu berichten. Zeige sich dieselbe seiner Rückkehr günstig, so sei er der Entscheidung durch Heeresmacht überhoben, wo nicht, werde er mit mächtigem Arm die Bosheit der Rebellen niederschlagen.

Damit war die Erbietung der päpstlichen Gnade gegen die angesehensten ungehorsamen Söhne der sicilischen Kirche, wie der Erzbischöfe von Palermo und Salerno nicht ausgeschlossen. Tiefes Mitleid — schrieb er dem ersteren — fühle ich mit Deinem hohen Alter, von Herzen würde ich es beklagen, wenn Du in Folge Deiner Halsstarrigkeit, oder, was fern sei, eines in Verzweiflung gefaßten verkehrten Entschlusses, mit grauem Haar in die Hölle fahren müßtest; da Du, wie Dir Dein Gewissen bezeugen kann, falls nicht in der tiefen Finsterniß Deiner Vergehen auch der letzte Funke gesunder Ueberlegung in Dir erstickt ist, in unerhörter Weise gegen Gott zum Schaden der ganzen Kirche Dich vergangen hast, so bedenke, wir bitten Dich, Deine Jahre, und lösche in tiefer Zerknirschung mit Neuethränen Deine Verschuldung aus, vielleicht daß die Barmherzigkeit des Höchsten sich Deiner erbarmt und Dir mit unendlicher Liebe Deine Sünden bedeckt. Was uns betrifft, so überwiegt in uns die

Liebe zu Dir dergestalt, daß wir wünschten, wir könnten uns auf sichere Anzeichen Deiner Reue hin aus Erbarmen gegen Dich Gewalt anthun, und die Strenge, zu welcher das Gebot der Gerechtigkeit gegen Dich auffordert, aus überfließender Gnade ermäßigen. Uebrigens steht Dir ein Weg, unsere Verzeihung zu erlangen, offen; bethätige Deine Klugheit, welche bisher zum Bösen mitwirkte, im Dienst der Gerechtigkeit, leiste unserem ergebenen Bruder, dem Erzbischof von Bari, den wir in das Königreich entsenden, in seinem Bemühen, die Unterthanen zum Gehorsam gegen die Kirche zurückzurufen, treuen Beistand, und Dir soll nicht allein Barmherzigkeit, sondern auch Gnade zu Theil werden.<sup>2</sup>

Die Lage der Dinge im Königreich, wie im übrigen Italien ließ es doch rathsam erscheinen, nicht allzuviel von Drohungen zu erwarten.

Der für Alle Unbesiegbare war allein dem Gebot des Todes erlegen. Das Princip, welches er vertreten, war damit nicht aus der Welt geschafft. Es blieb der Curie noch viel zu thun übrig, ehe der Stamm der Staufer, an den sie die Art gelegt hatte, vollständig entwurzelt war.

Friedrich war von dem Erzbischof von Palermo in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen worden. Sein heftiger Gegner, der Cardinaldiakon Peter von St. Georg ad velum aureum triumphirte hierüber nicht weniger, als über des Kaisers Tod. „Jubeln sollen die Himmel — schrieb er den Bolognesen, — Beifall klatschen die Mutterkirche mit ihren Söhnen den Chören der Engel, zuerst dafür, daß sie von der drückendsten Herrschaft dieses Pharao befreiet ist, dann aber, daß die Gnade des Himmels einen solchen Menschen nicht das Leben in seiner Verworfenheit schließen ließ: denn, von dem falschen Weg auf den rechten gewiesen, hat er sich demüthigen Herzens allen Geboten der Kirche unterworfen.“<sup>3</sup>

In Innocenz fand sich kein Anklang für diesen Jubel des Cardinals; die Kirche hat für das Factum nie ein Wort übrig gehabt.

Freilich war Friedrich, trotz seines Bekenntnisses der Rechtgläubigkeit, das er ja, wie in der Todesstunde, so während seines Lebens wiederholt abgelegt hatte, weit entfernt gewesen, sich allen Geboten der Kirche in dem Sinne, wie es der Cardinal meinte, zu unterwerfen und seine politischen Ueberzeugungen zu verleugnen.

Sein letzter Wille ließ darüber keinen Zweifel. „Der heiligen römischen Kirche — heißt es darin — soll mit Wahrung aller Rechte und Ehren des Reiches, all das Ihrige zurückgegeben werden, wenn sie auch dem Reich das Seinige wiedergiebt.“<sup>4</sup>

Und zur weiteren Wahrung und Vertheidigung aller Rechte und Ehren des Reiches stand Konrad, der Sohn seiner zweiten Gemahlin Isabella, da; er ist Erbe im Königreich und im Kaiserreich, stirbt er, so folgt sein Halbbruder Heinrich, der Sohn Friedrichs von seiner dritten Gemahlin, Elisabeth von England. Stirbt auch dieser ohne Erben, so geht die Nachfolge in beiden Reichen auf Manfredi, Friedrichs und der Gräfin Blanca Lancia Sohn, über, den er für legitim erklärt hatte.<sup>5</sup> Dieser erhält das Fürstenthum Tarent als von seinem Bruder Konrad zu tragendes Lehen, er ist für den Fall, daß dieser in Deutschland bleibt, oder sich außerhalb des Königreichs befindet, Statthalter in Italien und Sicilien mit voller königlicher Gewalt.

Der Kaiser hatte an der Vereinigung beider Kronen in der Form der Personalunion festgehalten. Blieb der im Jahre 1237 von elf Fürsten zum römischen König gewählte Konrad am Leben, so hing die Entscheidung über das Königreich und die italienischen Reichslande von Deutschland ab. Starb er kinderlos, so waren nach dem Willen des Kaisers die Geschicke des Haupt- und Heimathlandes der Dynastie in die Hand des italienischen Sprossen derselben gelegt.

Und nicht auf Konrad, Heinrich und Manfredi allein beruhte die Macht des Hauses. Noch lebte Friedrich, der zweite Sohn von Friedrichs ältestem Sohne Heinrich, der sich durch Verrath um sein Erbe brachte, er war durch das Testament seines Groß-

vaters zum Herzoge von Oesterreich und Steiermark ernannt. Gelangte er zum Besitz dieser Lande, so war Ober-Deutschland staufisch, denn seit der Ehe Konrad IV. mit Elisabeth, der Tochter Herzogs Otto des Erlauchten von Baiern, stand das Haus der Wittelsbacher mit Rath und That für die Sache der Staufer ein.

Von den beiden unehelichen Söhnen des Kaisers befand sich König Enzo seit dem 10. Mai 1249 in der Gefangenschaft der Bolognesen.<sup>6</sup> Fruchtlos blieb ein Versuch Friedrichs, ihn gegen einen von ihm gefangen gehaltenen Sohn des Markgrafen von Montferrat auszutauschen. An der Ausführung seiner Drohung hinderte ihn der Tod. Die Bolognesen ließen den Gefürchteten wie einen kostbaren Schatz bewachen.<sup>7</sup>

Dagegen hielt Friedrich von Antiochien als Podestà von Florenz die Fahne der Gibellinen in Toscana aufrecht. Im Osten hatten sich, wie der Kaiser sich rühmen konnte, die ganze Mark Ancona, in der im Jahre 1250 Gualterio de Palear, Graf von Manupelli Generalvicar war, das Herzogthum und die Romagnola seiner Majestät unterworfen.<sup>8</sup> Schwerlich würde sich der in diesen Gebieten die Kirche vertheidigende Cardinal Peter Capoccio gegen die Macht des Kaisers, zu der er die ausgedehntesten Rüstungen traf, behaupten können.

Gleich schwierig war die Lage des Cardinaldiacon von St. Maria in via lata, Ottavianos de Ubaldini, Legaten in der Lombardei. In der Trevisanischen Mark blieb Ezzelin von Romano als Vertheidiger der kaiserlichen Sache zur Vollendung der eigenen Gewaltherrschaft nicht viel mehr zu thun übrig. An Stelle Enzo's, der Legat von ganz Ober-Italien gewesen war, trat für die Lande westwärts vom Lambro mit dem Titel eines Generallegaten Graf Thomas von Savoyen, im Jahre 1250 folgte ihm in dieser Function als kaiserlicher Vicar und Podestà von Lodi Manfredi Lancia.<sup>9</sup> Das Podestenamt in Cremona kam nach Enzo's Gefangennahme an den Markgrafen Oberto Pelavicini, der, bereits in den Jahren 1241 bis 1243 kaiserlicher

Vicar von Lunefana, seine Macht von der Mündung der Magra bis zum rechten Ufer des Po ausgedehnt hatte.<sup>10</sup>

So kräftig und drohend die kaiserliche Partei da stand, um in voller Geschlossenheit einen letzten gewaltigen Schlag gegen die Partei der Kirche zu führen, so lähmend wirkte der Tod Friedrichs auf sie, so erhebend auf ihre Gegner.<sup>11</sup>

Die guelfische Partei begehrte ihr Haupt endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen; Rom klagte längst seiner Krone beraubt zu sein,<sup>12</sup> zahlreiche Boten fanden sich aus Italien in Lyon ein. Die Rückkehr war bei der Freudennachricht von Friedrichs Tode beschlossene Sache. Um vollständig als Sieger dazustehen, galt es für den Geretteten, durch persönliches Auftreten und Eingreifen die Gunst des Augenblickes auszubeuten, das Feuer der Freude und Begeisterung bei den der Kirche Ergebenen, die Niedergeschlagenheit der verirrtten Söhne zur Ausbügung der verzehrenden Parteileidenschaft zu benutzen; vor Allem dem Zuge Konrads nach Italien, seiner Vereinigung mit Manfredi durch kräftige Gegenmaßregeln zu wehren.

Daß Konrad sich zum Zuge über die Alpen rüstete, sein Schwiegervater Herzog Otto von Baiern inzwischen seine Sache in Deutschland zu schützen hatte, mußte Innocenz am sichersten von dem Grafen Wilhelm von Holland, dem er die Reichskrone hatte aufsetzen lassen, erfahren. Mit zahlreichem Gefolge erschien dieser in Begleitung des Erzbischofs Arnold von Trier zum Osterfest in Lyon. Daß er bei der Begegnung dem Papst den Steigbügel gehalten, dieser ihn und die Deutschen ehrenvoll aufgenommen habe, blieb nicht unberichtet, wohl aber, was zu wissen wichtiger war, welche Bestimmungen Innocenz für Deutschland traf.<sup>13</sup>

Die Verwerfung und Bekämpfung Konrad IV. blieb beschlossene Sache. Der Bruder vom Predigerorden Wilhelm von Cyka erhielt den Auftrag, die Geistlichkeit und das Volk in Deutschland zum Kreuzzuge gegen ihn, den Excommunicirten, den Erben der väterlichen Ruchlosigkeit, und seine Anhänger auf-



zurufen mit dem Versprechen gleichen Lohnes wie für die zum Schutz des heiligen Landes Bekreuzten.<sup>14</sup>

Konrad IV. sollte in Deutschland zurückgehalten werden.

Am 19. April schied Innocenz nach sechsjährigem Aufenthalt von Lyon, deren Bewohner sich das Verdienst erworben hatten, von dem Haupt der Kirche vorzugsweise deren Söhne genannt und durch Gnadenerweisungen bedacht zu werden.<sup>15</sup>

König Wilhelm wandte sich in Begleitung des Cardinalpresbyter und Legaten Hugo nach Deutschland zurück.<sup>16</sup> Innocenz reiste über Vienne, von hier die Rhone abwärts bis Viviers, dann zu Lande nach Marseille und über die Riviera nach seiner Vaterstadt Genua. Die Fahrt glich einem Triumphzuge. Am 18. Mai hielt er mit allen Cardinälen seinen feierlichen Einzug; eine Elite aus den Nobili trug den Baldachin, Straßen und Wege waren mit kostbaren Teppichen bedeckt. Im Palast des Erzbischofs residierte er bis zum 21. Juni. Hier erschienen vor ihm aus ganz Italien Podestaten, Abgeordnete und Edle aus den der Kirche treuen Städten und Gebieten, mit denen über die nöthigen Maßregeln zur Befestigung des Friedens und Stärkung der eigenen Partei berathen wurde.<sup>17</sup> Noch gedachte Innocenz ohne Verzug nach Rom aufzubrechen, um von hier aus die Angelegenheiten des Königreichs zu ordnen, doch entschloß er sich auf die dringenden Bitten der lombardischen Abgeordneten und die Vorstellungen seiner Legaten, des Cardinals Ottaviano und seines Notars Gregor von Montelongo zur Weiterreise durch die Lombardei, um durch seine Gegenwart den Muth der Anhänger zu beleben. Der Podestà mit der Stadtmiliz gab ihm am 21. Juni das Geleit bis Capriata, von hier aus begab er sich unter dem Schutz Bewaffneter aus den Nachbarstädten nach Alessandria, wo er das Fest der Apostel (29. Juni) feierte.

In der Markgraffschaft Montferrat unterwarf sich Graf Thomas von Savoyen, Anhänger des Kaisers, dem Willen des Siegers, und wurde absolviert. Er erhielt mit einem Heirathsgut von 20,000 Mark Silber eine Nichte des Papstes zum Weibe.<sup>18</sup>

Nicht durch das Gebiet von Pavia, sondern durch das des gleichfalls kaiserlich gesinnten Vercelli gelangte der Zug unter dem Schutz der Ritterschaft aus Novara und Mailand hierher. Bis zehn Meilen vor der Stadt war die Bevölkerung ihm entgegengezogen, bis auf 15,000 belief sich die Zahl der Geistlichen, welche ihn empfangen; die Commune hatte Feierlichkeiten veranstaltet, welche durch ihren Pomp die zu Genua veranstalteten noch übertrafen. Eine solche Procession wollte man in der Welt noch nicht gesehen haben.<sup>19</sup>

Während seines Aufenthaltes in Mailand, der sich bis Ende August hinzog, erhob sich in Vodi die bisher unterdrückte Partei der Kirche. Einer der Großen der Stadt, Succio de Vistadino von der Partei der Overgnagni, erhob im Bunde mit den Mailändern einen Aufstand, und führte sie, die Cremasen und die aus Vodi Verbannten in die Stadt. Die Kaiserlichen unter dem Markgrafen Lancia zogen sich in das vom Kaiser erbaute Castell zurück. Zu spät erschien der Markgraf Oberto Pelavicini mit den Cremonesen und Piacentesen. Die Mailänder hielten sich in der Stadt, und da die gleichfalls erschienenen kaiserlichen Pavesen mit ihnen Frieden halten und den Cremonesen nur für den Fall Beistand leisten wollten, daß sie von den Mailändern angegriffen würden, ging Oberto nach Piacenza zurück; die Pavesen schlossen sich jetzt aber den Cremonesen an, da sie den Mailändern nicht trauten.<sup>20</sup>

Am 2. September zog Innocenz in Brescia ein; einen Monat später, nach längerem Aufenthalt in Mantua, am 4. October in Ferrara, sechs Tage danach war er in Modena. Mit ihrem kostbaren Carroccio, unter dessen Fahne sie über den unglücklichen Enzo gesiegt hatten, zogen ihm darauf die Bolognesen entgegen.<sup>21</sup> Nach einem Aufenthalt von 17 Tagen brach er nach der Romagnola auf, wo bereits der vorausgegangene Legat Philipp Fontana, Erzbischof von Ravenna, am 1. Februar zu Cesena eine Besprechung mit den städtischen Abgeordneten gehalten hatte.<sup>22</sup> Zu Faenza feierte er den Tag Aller Heiligen

und zog am Sonntag, den 5. November, in Perugia ein. Hier wurde Alles zu längerem Aufenthalt eingerichtet. Rom sollte seines päpstlichen Oberhauptes noch lange entbehren.<sup>23</sup> Trotz des Aufwandes, den die lombardischen Communen Innocenz zu Ehren gemacht hatten, war doch die sechsmonatliche Reise mit den schwersten Opfern verknüpft gewesen. Man veranstaltete ihm Triumphzüge, aber man suchte sich zu entschädigen durch Verleihung von Privilegien und Erstattung der Kosten, und war weit entfernt, die gegen den Kaiser behauptete Selbständigkeit sich im Interesse der Kirche schmälern zu lassen. Die Genuesen trugen reiche Handelsvergünstigungen für die Königreiche Jerusalem und Sicilien davon, die anderen Communen suchten die Gunst des Augenblicks nicht weniger zu nutzen.<sup>24</sup> Die Mailänder wollten entschädigt werden für die Opfer, die sie zur Ehre der Kirche im Kampf gegen den Kaiser gebracht hatten. Innocenz vertröstete sie auf bessere Tage.<sup>25</sup>

In Bologna gab man dem Wunsch des Papstes nach und setzte den in der Schlacht bei Fosselta gefangenen Boso de Doaria in Freiheit, man weigerte sich aber Argelata, Medicina und andere Orte, in deren Besitz man gelangt war, an die Kirche abzutreten.<sup>26</sup>

Es war vorauszusehen, daß die Römer, seit lange der päpstlichen Macht entfremdet und an eigenmächtiges Walten gewöhnt, die Ankunft des Papstes vornehmlich dazu benutzen würden, ihm mit alten und neuen Forderungen lästig zu fallen.<sup>27</sup> In Perugia dagegen konnte sich die Curie einschränken, bequemer und ungebundener auf die Angelegenheiten der Lombardei und der Romagnola leitend einwirken, um dann, wenn die hier in Angriff genommenen Rüstungen vollendet sein würden, nach allen Seiten mit Nachdruck aufzutreten.

## Zweites Capitel.

### Behauptung des Königreiches durch Manfredi.

Unmöglich konnte der Hingang des Kaisers ohne Rückschlag auf die Bevölkerung des Königreiches Sicilien bleiben. Schwer genug hatten die Lasten des Krieges und der Steuern, zumal in den letzten Jahren, auf die Kräfte des Landes gedrückt. Wie hätte der an ein streng monarchisches Regiment so schwer zu gewöhnende Sinn der Bewohner für den Ruf der römischen Curie, sich zu befreien, taub bleiben sollen? Der eigentliche Herr des Landes, König Konrad, war noch jenseit der Berge; sein Vertreter, der Sohn der norditalienischen Mutter und Förderer ihrer zahlreichen Verwandten, zählte erst 18 Jahre. Die Deutschen im Lande waren stets Gegenstand des Hasses gewesen. Sollte es da nicht zu einem Umschwung, wie in den Tagen nach dem Tode Kaiser Heinrich VI., kommen können?

Die staatliche Organisation Friedrichs II. hatte denn doch zu tiefe Wurzeln geschlagen, um durch einen so harschen Wechsel in ihrer Existenz bedroht werden zu können. Städte wie Neapel und Capua, welche zu keiner Zeit der staufischen Herrschaft sich gefügig gezeigt hatten, konnten nicht schnell genug von der Gunst des Augenblicks Gebrauch machen.<sup>1</sup> Nachdem Adel und Popularen die Freiheit der Stadt mit neuen Ordinationen bedacht hatten, natürlich mit aller Schonung der kirchlichen Ansprüche, verkündeten sie dem Papst durch Gesandte ihre Ergebenheit. Von Genua aus erhielten sie ein Belobigungsschreiben, welches ihnen das Recht zusprach, Podesten einzusetzen und Statuten zu erlassen,

wie die der Curie Getreuen im Kirchenstaate.<sup>2</sup> Die beiden Communen zogen zwar verschiedene Große aus ihrer Nachbarschaft, welche der Haß gegen Berthold von Hohenburg ihnen zuführte, zum Aufstande mit sich fort, aber doch fehlte es in den verschiedenen Landestheilen an dem Maaße von Unzufriedenheit, das erforderlich war, um eine allgemeine Erhebung hervorzurufen.

Hier und da in der Capitanata, im Principat, in der Terra di Bari regte sich der Geist der Rebellion, aber mehr im Geheimen, ohne Zuversicht, nicht schnell und entschlossen genug, um zu einer wirksamen Verbindung mit den Hauptstädten der Terra di Lavoro zu führen.<sup>3</sup>

Um so schnellfertiger griff Manfredi ein; trotz seines jugendlichen Alters handelte er — ein ächter Staufer — mit der Einsicht und Kraft eines Mannes. Die Natur hatte ihn mit Vorzügen des Körpers und Geistes so glänzend ausgestattet, daß, wie sein Biograph Nicolao de Janzilla rühmt, an ihm nichts herrlicher gedacht werden konnte. Obwol der Kaiser mehrere hochbegabte und ruhmwürdige Söhne besaß, von denen jeder in seiner Weise die Vorzüge des Vaters abspiegelte, so war der Fürst Manfredi, nach dem Urtheil eben dieses Schriftstellers, doch der wahre Erbe und zur Nachfolge des ganzen Erbes in Wahrheit Berufene. Was er in reiferen Jahren leisten würde, verkündete in sichtbarster Weise die früheste Entwicklung, die der Vater durch die tüchtigsten Lehrer emsig hatte pflegen lassen. Philosophische und mathematische Studien trieb er mit Vorliebe; er besaß vortreffliche Sprachkenntnisse, nicht minder erglänzte er unter den Edlen des Hofes durch Feinheit der Sitten und gewinnendes Wesen. Vermuthlich im Jahre 1245 wurde er, da man ihn zu Schiff von Ravenna zu seinem Vater nach Cremona bringen wollte, von Räubern gefangen genommen und an den Markgrafen von Este ausgeliefert; dieser hielt ihn, in der Hoffnung, ihn gegen seinen Sohn Raynald, der als Geißel nach Apulien gebracht worden war, ausliefern zu können, auf das Beste und empfahl ihn der Aufsicht seines Blutsverwandten, des

Grafen Bernardo, der vom Kaiser entflohen war. Ihn nun mußte der Knabe, indem er ihm die Gnade seines Vaters verhieß, so für sich zu gewinnen, daß er das Vertrauen des Markgrafen täuschte und Manfredi auslieferte.<sup>4</sup> In seinem fünfzehnten Jahre wurde er mit Beatrix, Gräfin von Saluzzo, der Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen, verlobt und erhielt vom Vater zu Lehen das ganze Land von Pavia bis zum Gebirge und zum genuesischen Küstenlande zugleich mit der Aussicht auf den Besitz des Reiches Arelat.<sup>5</sup> Im Jahre 1248 wurde die Ehe vollzogen.<sup>6</sup>

Die Einrichtungen des Vaters, der ihn auf das Zärtlichste gleichsam als sein Ebenbild geliebt hatte, hielt er in ihrem ganzen Bestande aufrecht: indem er in dessen, ihm früh eingepflanzten Anschauungen mit klarem Blick fortlebte, keine unzeitigen Aenderungen in dem Beamtenpersonal vornahm, die im Dienst des Kaisers bewährten Rathgeber an seiner Seite behielt,<sup>7</sup> wirkte er vertrauenerweckend auf die allgemeine Stimmung, währenddeß ihm als Vollstrecker der den Unterthanen des Königreiches günstigen Bestimmungen des väterlichen Testamentes reiche Gelegenheit gegeben war, sich in der Zuneigung derselben zu befestigen. Leicht konnte er als geborener Italiener, im Bewußtsein reicher Begabung versucht werden, in eigenmächtiger Weise an die Gründung einer selbständigen Macht zu denken; er that dagegen Alles, die Familienbande zu erhalten: nur in dem gemeinsamen Zusammenwirken mit seinen Brüdern sah er die Erhaltung der väterlichen Herrlichkeit gegeben. Indem er das Ganze im Auge behält, die Politik seines Vaters fortzusetzen gesonnen ist, bleibt er vor den Einflüsterungen des persönlichen Ehrgeizes gesichert. Er will im Geiste seines Vaters das ganz sein, wozu ihn dieser bestimmt hatte.

In solcher Gesinnung schrieb er nach dem Tode desselben an den königlichen Bruder in Deutschland: Wir wissen, daß im Hinblick auf die Tugenden des Vaters und die ihm von der Natur verliehene Fülle der Gaben, nicht allein ihr, die ihr Fleisch

von seinem Fleisch und Gebein von seinem Gebein seid, zu trauern berufen seid, daß sich auch die Augen aller Mitlebenden mit Thränen füllen. Denn dahin ist die Sonne, welche den Völkern leuchtete, die Sonne der Gerechtigkeit, er, der Richter des Friedens. Doch ist uns ein reicher Trost geblieben, denn glücklich und siegreich lebte unser Herr Vater bis an sein Ende. Die Kraft der göttlichen Majestät, welche ihn auf seinen Lebenswegen begleitete, fehlte ihm auch nicht bei seinem Hingang. Bei dem Nahen des Todes, da er zugleich seiner Getreuen durch gnadenreiche Verleihungen letztwillig gedachte, erkannte er demüthig und mit bußfertigen Herzen als Bekenner des wahren Glaubens die heilige römische Mutterkirche an und verordnete Ersatz für allen Schaden, den er wider Willen und herausgefordert den Kirchen zugefügt hat.<sup>8</sup>

Zur Zeit, als der Geist der Auflehnung in Folge der päpstlichen Manifeste noch nicht aufgetreten war, schrieb er an Konrad, er könne ihm mit besonderer Genugthuung melden, daß alle Großen, Landschaften und Städte bereitwillig den Eid der Treue ihm als Vertreter des Königs abgelegt hätten. Er bittet ihn durch besondere an ihn gerichtete Schreiben, sich dahin erklären zu wollen, daß er auf seinen, des Statthalters Rath, die testamentarischen Bestimmungen seines Vaters aufrecht erhalten, und Alles, was er in seiner Abwesenheit und in seinem Namen anordne, gutheißen wolle. Auch den Edlen und Städten des Königreiches Jerusalem, welche seinen Befehlen gehorchen wollen, möge er sein Wohlwollen schriftlich zu erkennen geben und nach dem Maaß der Zeitumstände, seine von allen Unterthanen ersehnte Ankunft beschleunigen.<sup>9</sup>

Seinem jüngeren Bruder Heinrich, welcher im Jahre 1247 von seinem Vater die Statthalterschaft im Königreich, unter der speziellen Leitung der beiden inländischen Großen, des Grafen Riccardo von Caserta und des Marschalls Pietro Ruffo, erhalten hatte, übertrug er an seiner Stelle die Leitung von Sicilien und Calabrien, damit die dortigen Bewohner durch den Anblick des

Prinzen das Andenken an den Kaiser sich lebendig erhalten möchten.<sup>10</sup>

Zur Sicherung der Stadt Troja ließ er die deutschen Söldner unter ihrem Capitan Heganus, der unter dem Kaiser in der Mark Ankona sich ausgezeichnet hatte, zurück; aber kaum war er mit seinem Gefolge in Foggia, als jene gleichfalls vor der Stadt erschienen, sich ihre Soldzahlung zu erzwingen. Unererschrocken ließ er ihnen sagen, wenn sie Gewalt brauchen wollten, so würde er bewaffnet ihnen entgentreten und sie erkennen lassen, daß er des Kaisers Sohn sei. Wollten sie Sold, so sollten sie vier aus ihrer Mitte, unbewaffnet, wie es sich gezieme, an ihn entsenden, dann sollten sie gebührend beschieden werden.

Diese fürstliche Antwort brach ihren Troß; auf ihre Bitten wurden sie befriedigt, wie es der Augenblick erlaubte.<sup>11</sup>

Wenige Tage danach erfährt Manfredi, daß die Bewohner von Andria zu revoltieren im Begriff stehen, aber schon auf die Kunde von seinem Anzug verläßt vor Schrecken die ganze männliche Bevölkerung die Stadt. Manfredi heißt sie zurückkehren, er sichert ihnen seine volle Gnade zu.

Während er nun auf dem Wege nach Luceria ist, hört er, daß die Einwohner von Foggia an der Befestigung der Stadt arbeiten und verdächtige Beschlüsse gefaßt haben. Sofort kehrt er um. Als die Aufrührer ihn plötzlich in der Morgenfrühe vor der Stadt sehen, sind sie von Schrecken geschlagen: mit aufgelösten Haaren erscheinen die Weiber vor ihm und erflehen mit Thränen seine Gnade. Nach dem Gesetz hatten sie ihr Leben verwirkt, denn nicht allein, daß sie sich in Vertheidigungszustand gesetzt, sie hatten auch mit Uebergehung des königlichen Bajulus sich Consiliarii erwählt, und ihnen die Entscheidung von Criminal- und Civillsachen übertragen. Aber Manfredi ließ auch in diesem Falle Gnade vor Recht ergehen: die Befestigungen wurden zerstört und den Neuerungsüchtigen eine Geldstrafe auferlegt.

Der sicherste Prüfstein für die Treue der Communen war die Aufforderung, ihre Subsidien zur Unterwerfung der abgefallenen



Städte in der Terra die Lavoro zu stellen. Als die Bürger von Baroli Mandate erhielten, sich zu stellen, hofften sie durch unentschiedene Antwort, die sie durch Boten dem zu Cannä weilenden Fürsten entbieten ließen, ihre verrätherischen Absichten am besten fördern zu können. Auf wiederholte Aufforderung, sich unzweideutig zu erklären, ließen sie keine weitere Gesandtschaft abgehen, setzten sich vielmehr in Vertheidigungsstand. Aber wie im Fluge hat Manfredi mit seinem Heer die sechs Meilen von Cannä nach Baroli zurückgelegt. Auf seine friedliche Aufforderung, ihm die Thore zu öffnen, antwortet man mit Pfeilschüssen; die Seinigen zeigen sich unentschlossen, da steigt er vom Pferde, stürmt gegen das verbarricadierte Thor an und belebt durch sein Beispiel den Muth seines Heeres; voll Staunen sieht man den Jüngling, bei dem sich erst Spuren des Bartes zeigen, voran in die Stadt dringen. Man sagte sich, Gottes Macht sei mit ihm. Baroli verlor seine Mauern, die übrigen Städte Apuliens den Muth zu gleichem Wagniß. An demselben Tage aber, da Baroli erstürmt wurde, fiel Avellino im Gebiet von Benevent in die Gewalt des Markgrafen Berthold von Hohenburg.<sup>11</sup>

Mit verstärkten Kräften konnte man an die Unterwerfung der isolierten campanischen Städte gehen.

Dem ersten heftigen Angriff erlag Aversa, wo, ungeachtet die Bürger einer Verbindung mit den Nachbarstädten Neapel und Capua widerstrebt hatten, doch endlich die Anhänger der Kirche das Uebergewicht erhalten und den Aufstand proclamirt hatten.

Das Gebiet von Capua wurde bis zu den Stadtmauern verwüstet; darauf fiel Nola, dann schritt man zum Angriff gegen Neapel. Die Stadt durch zeitraubende Belagerung zur Uebergabe zu zwingen, konnte Manfredi's Absicht nicht sein; er suchte eine Schlacht, und als die Neapolitaner auf seine Herausforderungen nicht eingingen, zog er nach der Nord-Westseite in die unwirthliche Gegend des Lago d'Agnano und der Solfatara. Er rechnete darauf, die Neapolitaner würden ihn hier in der Hoffnung, ihn zwischen den Bergen festhalten und vernichten zu können,

angreifen. Drei Tage erwartete er sie vergebens, befestigte sein Ansehen in der Terra di Lavoro und kehrte dann im Herbst nach Apulien zurück.<sup>12</sup>

Das waren die Anfänge des jungen Manfredi. Wenige Monate haben für ihn hingereicht, die Hoffnungen der Curie auf einen allgemeinen Aufstand im Königreich niederzuschlagen: nicht vorwiegend durch Waffengewalt, vielmehr nicht weniger durch die rechtzeitige Anwendung gewinnender Milde. Nicht zur Unterdrückung, sondern zur Besserung des seiner Herrschaft unterworfenen Volkes geboren, ließ er sich — wie sein Verehrer, der Biograph Nicolao de Jamsilla von ihm rühmt — bei richterlichen Acten von dem Grundsatz leiten, die Schuldigen nicht am Leben zu strafen, um ihnen Zeit zur Besserung zu lassen.<sup>13</sup>

Aber mehr noch als begeisterte Ergebenheit seiner bisherigen Anhänger, mehr als Scheu bei seinen Gegnern hatte er sich durch sein fürstliches Auftreten erworben: sein königlicher Bruder war ihm für den Besitz des Königreiches zum größten Dank verpflichtet.

Im October schrieb Konrad seinem geliebtesten Bruder, dem Fürsten von Tarent und General-Bajulus des Königreiches Sicilien, er habe gerade, da ihm im Kampf gegen die Reichsfeinde Alles nach Wunsch geglückt, die Nachricht von dem bitteren Tode des Vaters erhalten, der seines Gleichen nicht vor seiner Zeit gehabt habe, noch in Zukunft haben werde. Von ihm zum Nachfolger im Kaiserreiche und im Königreiche bestimmt und bei der Uebernahme solcher Last sich der Hülfe seiner Brüder getröstend, habe er ohne Verzug die Reichsfürsten zu einer allgemeinen Sprache nach Augsburg beschieden und stehe nun, nachdem er seinen Schwiegervater, den Herzog Otto von Baiern, zu seinem Stellvertreter ernannt habe, im Begriff nach Italien, und in sein ihm vor Allem theures Erbreich Sicilien zu eilen.<sup>14</sup>

Wie die nächste Zukunft zeigte, war Konrad entschlossen, Sicilien, sobald er es sich gesichert haben würde, mit seinen Reichthümern und Hülfsquellen zum Ausgangspunkt einer neuen und stärkeren Unternehmung gegen seine Feinde im Norden zu machen.

Als er daher im November in Verona erschien, beschränkte er sich darauf, mit den Anhängern des Hauses und Reiches nöthige Berathungen zu halten. Ezzelin geleitete ihn mit seiner Streitmacht aus Verona, Padua und Vicenza über den Mincio nach dem Castell Goito, von hier begab er sich zu dem von ihm berufenen Parlament nach Cremona, wo sich mit dem von ihm besonders geehrten Markgrafen Oberto Pelavicini die Getreuen aus Pavia, Piacenza und anderen Städten einstellten.<sup>15</sup> Von Cremona ging Konrad nach Verona zurück.

Inzwischen hatte Manfredi in Apulien Vorkehrungen zu seinem Empfang getroffen: der Markgraf Berthold von Hohenburg, der Kanzler des Königreiches, Gualtieri de Dera, Filippo Chinardo, Fulco Ruffo de Calabria und andere Theilnehmer der Ehrengesandtschaft waren mit sechszehn Galeeren und zahlreichen anderen Fahrzeugen ihm entgegen nach Istrien aufgebrochen.<sup>16</sup> Am 4. December war Konrad von Verona nach Lonigo gelangt, Tags darauf kam er nach Vicenza, von hier nahm er seinen Weg über Venedig, er hoffte am 11. sich in Pirano nach dem Süden einschiffen zu können, um zu Weihnachten in Foggia einen allgemeinen Hofstag abzuhalten, zu dem bereits Ausschreiben ergangen waren.<sup>17</sup> Doch verzögerte sich die Fahrt. Während seines Aufenthaltes zu Pirano gab er der Stadt Capo d'Istria die Vergünstigung, sich aus den Reichsgetreuen einen Podestà zu wählen, das gleiche Recht beurfundete er der Gemeinde von Parenzo im Hafen von Pola, von wo er sich nach dem Süden einschiffte.<sup>18</sup>

Am 8. Januar 1252 erfolgte die Ausschiffung bei Siponto. Die Begegnung der Brüder war eine überaus herzliche. Daß Konrad gesonnen sei, Manfredi in allen Stücken als seinen Stellvertreter im Königreich zu ehren, zeigte er der Gefolgschaft aufs Deutlichste, da er mit ihm unter demselben Baldachin den Einzug in Siponto hielt.<sup>19</sup>

Aber in Kurzem konnte man in nicht weniger sprechender Weise die Wahrnehmung machen, daß diese Cordialität anderen Stimmungen hatte weichen müssen. An inneren Gegensätzen

fehlte es beiden Brüdern schon von Natur nicht. Manfredi war durch Geburt wie Erziehung ganz Italiener; die Italiener konnten sich für ihn als für einen ihres Gleichen begeistern, während die deutschen Krieger sofort, wie wir sahen, sich gegen ihn aufzulehnen wagten. Konrad war, trotz seiner Geburt und ersten Erziehung, die er in Italien genossen, völlig Deutscher, er brachte eine Schaar von Deutschen in das Königreich, das sich des fremden Einflusses während der langen Regierungszeit Kaiser Friedrich II. wiederholt zu erwehren gesucht hatte. War es zu erwarten, daß sich die beiden Naturen, welche dieser in sich vereint hatte, in den beiden Brüdern zum Wohl des ganzen Reiches zusammenfinden würden? Konrad allein stammte aus fürstlichem Blut. Manfredi war zwar für legitim erklärt worden; des Vaters bevorzugende Liebe zu ihm, der Zauber seiner Persönlichkeit kamen hinzu, gleichwol war der Makel seiner Geburt nicht zu tilgen.<sup>20</sup> War nun Konrad der Mann, den Verein der seltensten Gaben an seinem an Jahren viel jüngeren sicilianischen Halbbruder ohne Meid anzuerkennen? Der Bewunderer Manfredi's sagt: Bei dem Anblick solcher Tüchtigkeit sei in dem König der Verdacht aufgestiegen, der Bruder sei mehr zum Herrschen als zum Gehorchen geboren. Soviel konnte freilich Konrad sehr bald erfahren, daß Manfredi nicht bloß zu herrschen, sondern auch sich zu beherrschen verstand,<sup>21</sup> als er ihn in wenig kluger Weise das Gewicht seiner königlichen Ueberlegenheit nur zu bald fühlen ließ.

Den gewichtigsten Einfluß am Hofe Manfredi's hatten natürlich seine Verwandten, neben dem mit Violante einer natürlichen Tochter Kaiser Friedrichs, vermählten Grafen Riccardo von Caserta das Geschlecht der von den Markgrafen von Busca abstammenden Grafen Lancia, mit welchem Kaiser Friedrich schon als Sohn der Constanze, Rogers Tochter, verwandt war. Es war vertreten durch Manfredi, Galvano und Federigo, die drei Brüder von Manfredi's Mutter Blanca. Ersterer war im Todesjahre des Kaisers Podestà von Lodi und kaiserlicher Vicar vom Lambro aufwärts.

Galvano, der dem Kaiser wesentliche Dienste in der Kom-

bardei geleistet hatte, war im Todesjahre desselben Capitan des Reiches in der Grafschaft *Aldobrandesca* und *Maritima* von *Amelia* bis *Cortona* und erscheint im Anfang des Jahres 1251 urkundlich für dieselbe als kaiserlicher Vicar und Generalcapitan des Königs von *Antiochien*. Ihren Einfluß am Hofe *Manfredi's* theilten ihre Verwandten, *Federigo* und *Manfredi Maletta*, und die aus dem alllangobardischen Geschlechte der *Gandulfinger* stammenden Grafen *Bonifacio*, *Giordano* und *Bartholomeo da Aglano*.<sup>22</sup>

Für ihre Verdienste glaubten die *Lancia* die Tage der Ernte gekommen. Durch sein Testament hatte der Kaiser sicherlich doch auch in Rücksicht auf die *Lancia*, *Manfredi* angewiesen, in seinem Namen alle von seiner Familie, die sich um ihn wohl verdient gemacht hatten, mit Gütern im Königreiche, die Domänen ausgenommen, auszustatten.<sup>23</sup> Auf Grund dieser Berechtigung übertrug *Manfredi* seinem Oheim *Galvano* nicht nur die auf *Sicilien* gelegenen Liegenschaften von *Paternio* und *S. Filippo d'Argiro*, auf welche er Seitens seiner Mutter Ansprüche hatte, die aber der Kaiser tauschweise für Güter in *Calabrien*, die nicht dem dritten Theil jener Besitzungen an Werth gleich kamen, an sich gebracht hatte, sondern schenkte ihm auch die in der Nachbarschaft des karthagischen *Ecnomus* gelegene fruchtbare Grafschaft *Butera*.<sup>24</sup> Seinen Oheim *Federigo* stattete *Manfredi* mit der Grafschaft *Squillace* aus, wie er denn auch nach dem väterlichen Willen die noch unbelohnten Dienste Anderer durch Uebertragungen ehrte. An der Ausführung dieser Beschlüsse sah er sich aber durch den Marschall von *Sicilien* und *Calabrien*, *Pietro Ruffo*, gehindert. Unbemittelt war dieser in die Dienste des Kaisers getreten, seine Tüchtigkeit hatte ihn am Hofe von Stufe zu Stufe gehoben; er wurde kaiserlicher Magister, intimster Rath *Friedrichs*, im Jahre 1244 Marschall von *Sicilien*.<sup>25</sup> Er stand mit *Manfredi* am Sterbelager des Kaisers, er unterschrieb dessen letzten Willen, für welchen er aber kein Gedächtniß mehr hatte, als er, von *Manfredi* mit der Erziehung des jüngeren Prinzen *Heinrich* betraut, die Verwaltung von *Sicilien* und *Calabrien* führte. Er

nahm alsbald eine fast unabhängige Stellung ein, indem er die Anordnungen Manfredi's nur so weit durchführte, als sie ihm genehm waren, ja sogar den Anspruch an Unterordnung ablehnte. Die Bewohner der Grafschaften Butera und Squillace mußten erklären, die Lancia nicht zu Herren haben zu wollen. Die Officialen hatte er so gut in Gehorsam, daß sie, auf sein Gebot, Manfredi's Befehle unbeachtet ließen.

Er hatte sich selbst geweigert, dem Fürsten, als er im Kampf mit den Rebellen lag, Reiter aus Calabrien zu stellen. Da suchte ihm Manfredi mit List beizukommen. Er entsandte Galvano mit der schriftlichen Aufforderung an Ruffo, er könne seiner Gegenwart in wichtigen Dingen nicht entbehren, aber kaum ließ sich Galvano in Messina blicken, so gab die von Ruffo aufgereizte Bevölkerung ihm seinen Unwillen derartig zu erkennen, daß er sich, um schwererer Unbill zu entgehen, wieder entfernte.<sup>26</sup>

Auf welche Seite stellte sich nun König Konrad nach seiner Ankunft? Wie hoch er auch die Tüchtigkeit des Marschalls anschlagen zu müssen glauben mochte; wie bedenklich ihm der unverkennbare Einfluß der Lancia auch erscheinen, wie schwach auch das Gefühl der Dankbarkeit für das Verdienst Manfredi's in ihm sein mochte, in der vorliegenden Entscheidung durfte es für ihn kein höheres Gesetz geben, als der letzte Wille seines Vaters, welcher ihm und seinem Bruder Heinrich vorschrieb, daß sie alle Bestimmungen, welche Manfredi zu Gunsten der Verdienste anderer treffen würde, gut heißen sollten.<sup>27</sup>

Aber er gab anderen Stimmen seines Inneren und seiner Umgebung in der die Markgrafen von Hohenburg das entscheidende Wort führten, Gehör. Was seine Unterthanen im Königreiche von ihm zu erwarten hatten, lehrte eine Reihe von Verordnungen, die er auf seinem ersten, zu Foggia im Februar 1252 abgehaltenen allgemeinen Parlamente erließ. Sie waren wol geeignet, eine günstige Stimmung für den König hervorzurufen, insofern sie nicht allein, entsprechend einer Bestimmung des väterlichen Testamentes,

die verhaßte allgemeine Grundsteuer, die sogenannte Collecte, abschafften, sondern auch mehrere harte Verordnungen der Constitutionen Friedrichs aufhoben, andere, zur Sicherung des Reichsfriedens, des Handels, der persönlichen Freiheit gegen Uebergriffe der Beamten, zum Schutze der Wittwen und Waisen erlassene, wieder einschärften. Der rebellische Geist der Neapolitaner wurde gestraft durch die Verlegung ihrer Universität nach Salerno, die Treue der Messinesen belohnt durch die Verleihung der Immunität zu Accon, wie dieselbe von Kaiser Friedrich den Pisanen für ihre Unterstützung auf dem Kreuzzuge im Jahre 1229 zu Theil geworden war.

Zeugten diese und andere Verordnungen von Milde und Gerechtigkeitsfinn, so mußte das Mandat, nach welchem Jeder, der vor oder nach dem Tode des Kaisers Jemand irgend welchen Besitz entzogen hatte, zur Restituirung desselben bei Strafe der Confiscation aller seiner Güter, aufgefordert wurde, falls dieses Mandat, wie wahrscheinlich, mit der Nichtanerkennung der von Manfredi erlassenen Verleihungen zusammenhing, im Königreiche den übelsten Eindruck hervorrufen.

Wenn Kaiser Friedrich im Jahre 1220 zu einer Prüfung der Privilegien und Besitztitel schritt, so war er dazu durch die während einer zwanzigjährigen Anarchie im Königreich erfolgten Usurpationen aufgefordert.

Kaum denkbar dagegen, daß die Regierung des Kaisers dem Könige Anlaß zur Ahndung solcher Gewaltthaten gegeben haben sollte. Jedenfalls enthielt das Mandat einen Vorwurf auf die Verwaltung Manfredi's, die, soweit sie die Belohnungen seiner Verwandten betraf, durch das väterliche Testament nicht geschützt war.

Nicht die Lancia wurden belohnt, sondern Pietro Ruffo: Konrad erhob ihn zum Grafen von Catanzaro, um als sein Stellvertreter Sicilien und Calabrien zu verwalten. Und hierbei blieb Konrad nicht stehen. Er ging an eine Revocirung aller seit dem Tode des Kaisers von Manfredi ausgegangenen Schenkungen und Verleihungen. Friedrich hatte in seinem Testament Manfredi im

Besitz des ihm früher übertragenen Fürstenthums Tarent bestätigt, welches sich von der Porta Roseti bis zum Ausfluß des Bradano mit den Grafschaften Tricarico, Gravina und Monte Caveoso an der Maritima entlang von Bari bis Poliniano und von hier bis zur Porta Roseti hinzog. Dazu war ihm auch der Staat von Monte San Angelo übertragen worden, alle diese Gebiete sollte er unter der Oberhoheit Konrads besitzen. Diese Besitzungen, welche der Kaiser ursprünglich der von ihm besonders geliebten Blanca Lancia verschrieben hatte, widerrief dieser, obwol er sie, eben in Deutschland anerkannt hatte, während er Friedrich von Antiochien den Besitz der Grafschaften Alba, Celano und Loreto bestätigte. In dem Fürstenthume Tarent, das Manfredi allein verblieb, mußte der von ihm eingesetzte Justitiar einem vom Könige bestellten weichen, ein Verfahren, das auf sämtliche Justitiare des Reiches ausgedehnt wurde. Manfredi verblieb in seinem Fürstenthume nur die Civiljurisdiction.<sup>28</sup> Alle diese Schritte trugen so sehr einen gegen Manfredi gerichteten animosen Charakter, daß die Beschuldigung, welche man gegen Konrad bei einer den Bewohnern des Fürstenthumes auferlegten, sehr drückenden Generalcollekte machte, als beabsichtige er damit das Ansehen Manfredi's selbst zu schwächen, erklärlich ist.<sup>29</sup>

Ohne Gegenwirkung blieb diese feindselige Behandlung der eben noch herrschenden Partei nicht. Konrad hatte sie von sich gestoßen, die Folge war, daß er sie in das feindliche Lager trieb. Da in der Terra di Lavoro im Herbst 1251 mit Ausschluß von Neapel und Capua der Friede wieder hergestellt war, liegt es nahe, den Ausbruch neuer Feindseligkeiten in derselben mit den partiischen Verordnungen Konrads in Verbindung zu setzen. Sein Schwager, der Graf von Caserta, warf sich in das rebellirende Capua und belebte den Widerstand. Tommaso de Aquino, Graf von Acerra und seine Brüder Jacopo und Andrea de Aquino erhoben sich mit den Aquinaten. Manfredi Lancia, den zugleich die Eifersucht gegen seinen Rivalen Pelavicini trieb, begann mit den Mailändern zu unterhandeln. Sie haben ihn für das Jahr 1253 zum



Podestà ihrer Stadt erhoben.<sup>30</sup> Ob und wie weit seine Brüder und Verwandten diesen verrätherischen Schritten Vorschub gaben, entzieht sich unserer Kenntniß; eher möchte man das Gegentheil annehmen. König Konrad strafte aber an ihnen allen, an Galvano, Federigo, an Bonifacio de Aglano und ihrer ganzen Sippschaft den Verrath des Markgrafen. Aus dem Königreiche verbannt, flüchteten die Lancia in den Schutz des mit der Schwester Manfredi's vermählten Kaisers Batages. Vergebens hat in der Folge Konrad durch den Markgrafen Berthold von Hohenburg ihre Auslieferung zu erwirken gesucht.

An Manfredi's Verhalten änderten diese Kränkungen nichts. Er hatte sich Konrads Kommen erbeten, hatte ihm das Königreich erhalten, nun half er ihm mit derselben Ergebenheit die abfälligen Städte unterwerfen. Feindselige Schritte gegen Konrad hätten nur dazu dienen können, ihn auch noch um das Fürstenthum Tarent zu bringen, wogegen die völlige Unterwerfung des Königreiches in seinem Interesse lag.

Im Sommer 1252 zogen die vereinigten Heere in die Terra di Lavoro, St. Germano, Monte Casino, Rocca Voara, Aquino und Sueffa wurden unterworfen. Auch der Graf von Caserta ergab sich mit der Stadt Capua. Konrad nahm die zum Gehorsam Zurückgekehrten in seine volle Gnade wieder auf, bestätigte dem Grafen Tommaso den Besitz der Grafschaft Acerra,<sup>31</sup> doch war der Erweis solcher Milde von keiner Wirkung auf die Bewohner Neapels: sie trotzten, zumal im Augenblick, da die dem Könige zu Gebote stehenden Kräfte wol zu schwach waren, um die stark befestigte, mit dem Meere in Verbindung stehende Stadt in kurzer Zeit zur Uebergabe zwingen zu können. Selbst als Konrad am 18. Juni des nächsten Jahres die Belagerung in regelrechter Weise durch Flotte und Landheer begann, behauptete sich die Stadt noch fast vier Monate, bis unter der starken Bevölkerung eine entsetzliche Hungersnoth ausbrach: faules Fleisch, Seenesseln, Malven, Feigenblätter waren die einzigen Nahrungsmittel. Auf die von Rom verheißene Hülfe

war nicht zu rechnen, so übergab man sich denn am Nachmittag des 10. October dem Sieger, der in soweit Gnade walten ließ, als er nur die Stimmführer der Rebellion bestrafte, die Mauern Neapels niederreißen ließ.<sup>32</sup>

### Drittes Capitel.

#### Bruch mit der Curie. Die erstarkende Macht der Gibellinen Oberitaliens.

Kurz nach dem Falle von Neapel, mit dem der Widerstand, wo er sich noch zeigte, zusammenbrach, schrieb Konrad nach Deutschland, er gedenke, da ihm im Königreich Alles nach Wunsch geglückt sei, mit starker Streitmacht und im freien Besitz der Schätze desselben, ohne Verzug zurückzukehren, um die Angelegenheiten Deutschlands in heilsamer Weise zu ordnen. Auch würde es allen Getreuen zur Freude gereichen, zu vernehmen, daß zwischen dem Papst und ihm, zur Aufrichtung des Friedens in der ganzen Christenheit, im Augenblick aufs Neue ernstliche Unterhandlungen eingeleitet seien.<sup>1</sup>

Einen ersten Versuch zur Aussöhnung mit der Curie hatte der König im Sommer 1252 gemacht.<sup>2</sup> Durch die Gesandtschaft angesehenen Männer, des Markgrafen Berthold von Hohenburg, des Erzbischofs von Trani und des Kanzlers Gualtieri de Oera, ließ er dem Papst zu Perugia seine Geneigtheit vortragen, sich den Anordnungen der Curie unterwerfen zu wollen. Was er verlangte, war seine Anerkennung als Nachfolger Friedrichs im Kaiserreich und im Königreich. Innocenz beschied die Gesandten abschläglich, denn sie forderten, wie der Berichtstatter sagt, völlig Unerfüllbares.<sup>3</sup> Wie hätte er auch, nachdem er sich mit den Car-

binären eidlich zur Vernichtung des Staufischen Hauses verbunden hatte, den König Wilhelm fallen lassen und Konrad anerkennen sollen, der sich damals noch nicht einmal factisch im Besitz des ganzen Königreiches befand, und, wie man hoffte, durch eine Unternehmung von Norditalien aus beschäftigt werden sollte?

Um den verschiedenen Gliedern der Guelfenpartei eine kräftigere Geschlossenheit zu verleihen und ihre Streitkräfte zu größeren Unternehmungen vereinigen zu können, betrieb Innocenz im Anfang des Jahres 1251 durch den Cardinaldiakon Ottaviano von sancta Maria in via lata die Erneuerung des Lombardenbundes. Am 8. März fanden sich unter seinem Vorsitz die Abgeordneten von Mailand, Alessandria, Brescia, Mantua, des Markgrafen von Este und der Commune von Ferrara, Albericos da Romano und der Commune von Treviso, die von Bologna, Modena und Parma, sowie die Vertreter der aus Piacenza, Reggio und Cremona Vertriebenen zusammen, und beschworen den Bund der Lombardei, der Mark Treviso und der Romagnola. Die Curie selbst belebte den Eifer der Bundesglieder nicht wenig durch Uebernahme der Verpflichtung, eine Elite von 300 Rittern, 200 zu drei und 100 zu zwei Pferden, auf eigene Kosten auszurüsten zu wollen.<sup>4</sup> Innocenz hoffte mit der geeinten Bundeskraft nicht allein die beiden Hauptstützen der Gibellinen in der Lombardei, Ezzelin und den Markgrafen Oberto Pelavicini niederzuhalten, sondern auch einen Einfall in das Königreich unternehmen zu können. Gelang es aber gar, Ezzelin für den Bund zu gewinnen, wobei man auf seine Scheelsucht rechnen mochte, mit welcher er die Erweiterung und Befestigung der Macht Pelavicini's, in der Mitte der Lombardei verfolgte, so war dessen Kraft gefesselt, den Deutschen der Weg nach der Kaiserstraße abgeschnitten. Schon im Mai des vorigen Jahres waren der Bischof von Treviso und der Prior des Prädigerordens in Mantua von Genua aus durch den Papst beauftragt worden, Ezzelin zum Ketzer zu erklären und ihn mit dem Aufgebot eines Kreuzheeres zu bedrohen, falls er sich nicht persönlich vor dem Papst rechtfertigte. Ezzelin hatte das bisher

unterlassen, und doch durften sich seine Gesandten in Brescia einfinden, wo sie zu verhindern suchten, daß die Commune von Brescia mit den aus Cremona Vertriebenen Frieden schloffe. Sie richteten nichts aus, hatten aber den Vortheil, daß ihnen ihre Anwesenheit Gelegenheit gab, Einblicke in die Pläne der Guelfen zu gewinnen.<sup>5</sup> Ezzelin hätte in diesem Bunde seine Selbständigkeit eingebüßt, um so mehr sah er sich zum Anschluß an Oberto genöthigt. Die Curie aber behandelte Ezzelin auch jetzt noch mit einer Schonung, die zu der Annahme berechtigt, daß sie dabei weniger von dem Abscheu vor den von ihm begangenen Unmenschlichkeiten, als durch die Hoffnung getrieben wurde, die unbezähmbare Kraft dieses Tyrannen in ihre Dienste zu ziehen. Noch am 23. Juni verlängerte sie ihm den Termin zur Rechtfertigung: in jedem der Kirche ergebenen Orte, in der Lombardei, in der Mark, in Friaul, in Deutschland, wo es ihm belieben würde, sollte er sich stellen können.<sup>6</sup>

Die Strafgerichte und unerhörten Grausamkeiten, welche Ezzelin um diese Zeit in Verona, Padua, in der ganzen Mark verhängte, steigerte das Entsetzen, das sich weit und breit an seinen Namen knüpfte. An Verschwörungen, an Mordversuchen fehlte es bei seiner Tyrannei nicht. Aber er war von trefflichen Spähern bedient. In dem Ritter Carnorolo de Monticulis wollte man das Haupt einer Verschwörung entdeckt haben, in welche die Ritterschaft der Mark und die Volksführer mit verslochten sein sollten. Es war wieder volle Gelegenheit da, „sein Haus von Schlangen, Scorpionen und anderem Ungeziefer zu reinigen.“<sup>7</sup> In Padua übte der Podestà Ansedisio das Henkeramt zur vollen Zufriedenheit seines Herrn, dessen Geist sich daran ergötzte, ausgefucht zu martern und zu strafen. Die Stadtgefängnisse waren gefüllt; in der auf dem Wege nach Bassano hin gelegenen Citadelle wurde ein neues Marterhaus, Malta genannt, errichtet. Hier fanden Hunderte Aufnahme. Da Angebereien, Habgier, Blutdurst und Verrath zusammenwirkten, war die Zahl der Opfer stets im Steigen. Um die Stimmung der Bevölkerung zu er-

forschen, wurden den drei Quartieren der Stadt erprobte Capitane vorgesezt; Frassagaja de Ponti hatte die Oberaufsicht über sie wie über die ganze Stadt. „Da wurden täglich ohne Unterschied Hohe und Geringe durch die verschiedensten Martern von den Henkern hingerichtet. Tag und Nacht vernahm man die Jammer- töne der Gemarterten. Keiner aber wagte öffentlich über so viel Elend nur eine Thräne zu vergießen. Jeder vielmehr dankte, nicht zwar von Herzen, sondern mit erzwungenen Worten, Leben und Sieg dem Herrn Ezzelin schuldig zu sein. Den Gerechten, Gütigen, Weisen, den Beglückter der Mark, priesen sie ihn laut, — die Heuchler. Und doch konnten sie die Wildheit seines Gemüths nicht zähmen; es galt ihm gleich, ob Priester oder Laie, ob Greis oder Säugling; kein Alter, keine Heiligkeit, keine Recht- schaffenheit fand vor ihm Schutz. Immer mit derselben Miene, demselben Ansporn äußerster Grausamkeit, betrieb er sein Werk. Täglich begann er es gleichsam von Neuem, ohne Anstrengung, ohne Gewissensbisse.“ „Die listige Schlange bemühte sich eifrigst um den Kauf alter, schöner und fester Gebäude, besonders an den Thoren und Brücken; wenige Tage nach Abschluß des Geschäftes nahm er den Verkäufern Leben und Besiz. Die Güter der Bischöfe, Aebte und Canoniker und fast aller Kirchen brachte er an sich. Es schwieg in seinen Tagen die Predigt, das Bekennt- niß des Glaubens und der Sünden. Denn selbst die heiligen Orte wagte man aus Scheu vor ihm nicht zu besuchen.“

„Glückselig nannte man Diejenigen, welche durch die Wohl- that des Todes aller Qualen entzogen, bei zwanzig und mehr auf Karren zur Citadelle hinaus auf den Blutacker gefahren, und mit so leichter Erde bedeckt wurden, daß des Nachts die Wölfe die Leichname hervorzerzten.“<sup>8</sup>

Der Geist der Conspiration erhielt durch diese Blutgerichte nur schärfere Stacheln. Im Februar 1253 bringt ein Bote einen Brief für den am Hofe Ezzelins angesehenen Notar Ot- tone Volpe, er händigt ihn, da dieser abwesend ist, Ezzelins na- türlichem Bruder, Ziramonte ein. Ezzelin ist in der Nähe, er

faßt Verdacht, der sich steigert, als er den Brief an der Seite lüftend die Worte liest: „Bruder Albertino vom Orden“. Er weiß, daß jener Ottone einen Bruder dieses Namens unter den Dominikanern hat, die er in aller Welt am meisten haßt, weil sie überall freien Zugang haben; die er zugleich fürchtet, weil er mehrere derselben eingekerkert hält. Er erbricht den Brief, der den Gruß eines vom Papst als Bischof in der Romagnola eingesetzten Minoriten an seinen Freund Ottone enthält, mit der festen Versicherung, daß Ezzelin in dem in der Mark gegen ihn geführten Kriege sich nicht drei Jahre werde behaupten können. Diese Entdeckung brachte Ottone und seiner ganzen Familie den schnellen Tod.<sup>9</sup>

Eine Cremonese, Magister Michael, der in Padua studiert hatte, war verdächtigt, eine Eidesformel und ein Verzeichniß der Verschworenen in seinen Schriften bei sich zu führen. Er wurde auf die Folter gespannt. Was er ausgesagt, drang nicht in die Oeffentlichkeit; aber in Verona und Padua erfolgten neue Verhaftungen und Verurtheilungen; zu diesen Opfern gehörte auch der Arzt Monario, der Ezzelin von einem schweren Bruch, den er in der Schlacht bei Corte Nuova erlitten, glücklich geheilt hatte, ferner Ugo a Santa Juliana aus Padua, welchen Ezzelin im Jahre 1251 zum Podestà von Reggio bestimmt hatte, auch Felisius, Magister des Deutschordens zu Padua.<sup>10</sup>

Als Magister Michael Aussagen auf Aussagen gehäuft hatte, vielleicht in der Hoffnung, sich damit das Leben zu erkaufen, und dann doch nach längerer Haft, in der es ihm übrigens an guter Nahrung nicht fehlte, verurtheilt wurde, verkündete er auf der Richtstätte dem Volke, mehr als den Tod verdient zu haben, da seine Angaben erlogen seien. Als sein Haupt gefallen war, rief einer aus der Masse: „Vortrefflich belohnt der Teufel seine Diener, je treuer sie ihm dienen, desto schwerer und schimpflicher werden sie bestraft.“<sup>11</sup>

Die Leidenschaft des Tyrannen wurde zu noch wilderer Verfolgungswuth aufgestachelt, als man bei einem unbekanntem

Menschen, der ihn dringend zu sprechen wünschte, einen Dolch entdeckte. Keine Marter war im Stande, ihm ein Geständniß abzupressen. Mit Gelassenheit bestieg er den Scheiterhaufen. Da er seiner Sprache nach ein Fremder war, machte man ihn zu einem Abgesandten des Alten vom Berge.<sup>12</sup>

Leicht war es Ezzelin nicht gemacht worden, zu dieser Höhe zu gelangen: rastlose Anstrengungen seit dem Jahre 1214, um nur als Herr von Padua, Verona und Vicenza sich zu behaupten;<sup>13</sup> welche Arbeit stand bevor, bis er sich als Herr der Lombardei fühlen konnte. Kein Tag wollte kommen, das Werk der Vernichtung mit dem Gefühl der endlichen Sicherheit abschließen zu können. Das Musterbild eines Tyrannen stand längst vollendet da. Freund und Feind krümmte sich unter dieser Geißel Gottes, wozu berufen zu sein Haß und Herrschsucht ihn beredeten. Kein Anschlag gegen sein Leben wollte gelingen, wie unter dem Schutze einer höheren Macht häufte er Schrecken auf Schrecken. Die Curie hatte nur ohnmächtige Drohungen: zumal jetzt, da die zügelnde Macht Friedrich II. dahin, trachtete die Herrschgier mit Zuversicht auf Mantua und weit über den Mincio hinaus; es mußte ein Tag kommen, wo der Zwiespalt der Parteien in Brescia, Cremona, Lodi, selbst in Mailand den mächtigen Nachbar aus der Mark herbeirief; denn schon hatte er in ihnen festen Fuß gefaßt; nach dieser Seite aber trat ihm der als gefährlichster Nebenbuhler entgegen, ohne dessen Hülfe er im Augenblick nicht bestehen konnte.

In den Communen westlich vom Mincio gelangte die Tyrannei gleichfalls zur Reife. Unter den Machthabern, welche als Podestaten dieselbe anstrebten, nahm Oberto Pelavicini beim Tode des Kaisers bereits die hervorragendste Stellung ein. Die Markgrafen dieses Namens, Bürger der Stadt Parma, besaßen ansehnliche Besitzungen in der Nachbarschaft. Einem Zweige derselben gehörte die trefflich gelegene Landschaft Varana, zwischen Medesiano, Costamezano und Borgo St. Donnino; die zahlreichen, einflußreichen Mitglieder desselben lebten stets in gutem Einver-

nehmen mit den Parmesanen; zu ihnen gehörte Delphino, der im Jahre 1238 zum Podestà von Reggio erhoben wurde.<sup>14</sup> Zu größerer, politischer Bedeutung gelangten durch ihren Anschluß an die kaiserliche Sache die Söhne des Markgrafen Belavicini, welcher zugleich angeessen im Territorium von Piacenza, Podestà von Parma im Jahre 1188 war;<sup>15</sup> der älteste Manfredi bewohnte zu Parma ein stattliches Palazzo, war friedliebend und religiös, von den Franziskanern der Stadt hochgeehrt, die er auf das Reichlichste mit Salzspenden versah, denn er besaß in der Nähe des Schlosses Scipione, bei Borgo San Donnino höchst ergiebige Salzlager. Gleichfalls im District von Piacenza war sein Bruder angeessen, der sich und seine Nachkommen nach dem dort gelegenen Schlosse de Pelegriano nannte. Ein schöner, des Gesanges kundiger, dem Wohlleben ergebenen Mann. Vielleicht gehörte zu seiner starken Nachkommenschaft auch Tancredo de Pelegriano, welcher zur Zeit, da Salimbene de Adamo in den Franziskanerorden trat, Abt des Klosters St. Giovanni zu Parma war. Zu dem Ansehen, welches die Belavicine in den Districten von Parma und Piacenza vermöge ihrer Wohlhabenheit genossen, gesellte dann der jüngste, äußerlich unscheinbare und wenig bemittelte Oberto, den Ruhm kriegerischer und staatsmännischer Tüchtigkeit. Er war zarter, schwächerer Natur und einäugig, denn da er noch in der Wiege lag, hatte ihm ein Hahn ein Auge ausgehackt.<sup>16</sup> Zwei Schlösser im Gebiet von Piacenza fielen ihm zu, Landasio und Ghisaleclo, aber sein Besitz stand in keinem Verhältniß zu seinem Aufwande. Da kam eine Zeit, wo man ihn, begleitet von zwei Schildträgern, auf elenden Mähren oder zu Fuß sah. Aber mit großer Klugheit und Beharrlichkeit nutzte er die jedem persönlichen Ehrgeiz günstige Zerfahrenheit der Zustände in Parma und der Nachbarstädte. Für seine Gaben hatte Kaiser Friedrich das rechte Auge. Oberto seinerseits ergriff in congenialer Weise dessen staatsmännische Anschauungen, deren Durchführung ihn im Bunde mit seiner eigenen Natur und dem ihn stützenden Familienzusammenhange vor der Gefahr be-



wahrte, ein Tyrann zu werden im Sinne Ezzelin's. Bei gleichen Zielen und gleichen Feinden gegenüber, konnten sie wol zeitweise mit einander gehen, indessen waren ihre Charaktere, ihre Anschauungen in Kirche und Staat zu disparater Art, als daß sie nicht schließlich Todfeinde hätten werden sollen; denn wenn auch Oberto, wie Salimbene sein Landsmann sich ausdrückt, am liebsten die ganze Welt sein genannt hätte, so war es doch keineswegs der Ehrgeiz beider Machthaber, der allein sie gegen einander trieb, nachdem er sie beide in gemeinschaftlicher Anstrengung bis zu einem Punkt gebracht hatte, wo sich ihre Interessen zu kreuzen begannen. In Oberto lag nichts von den dunklen Trieben der Leidenschaft, die im Dienst eines imaginierten Fatums sich bis zur Virtuosität im Vernichten ausbildete. Oberto schaffte sich einen Namen durch kriegerische Tüchtigkeit, und nicht minder durch die Gabe, mit welcher er zu regieren und die Interessen der Communen, die ihn zu ihrem Leiter erhoben, nach Außen zu vertreten verstand. Dem Kaiser zur Seite, finden wir ihn zuerst zur Zeit der Belagerung von Brescia im Jahre 1238; das Jahr darauf war er Podestà von Pavia.<sup>17</sup> Am Ende desselben machte ihn Friedrich zum Vicar in der Lunigiana und Pontremoli, als solcher wurde er den Genuesen überaus gefährlich; 1243 ist er Generalvicar in der Lunigiana, Versilia und Garfagnana.<sup>18</sup> Und nicht diente er dem Kaiser in der Weise Ezzelin's, der voll Argwohn gegen die Blutsverwandten sich zu spät mit seinem Bruder Alberico zu beiderseitiger Rettung versöhnte: seine Sache war auch die seiner Verwandten. Von seinen beiden Oheimen, den Herrn Markesopolo und Rubino, welche zu Soragna, fünf Meilen von Borgo San Donnino ansäßig waren, war der erstere mit einer Dame aus Burgund verheirathet, welche ihm zwei Töchter brachte, Mabilia und Isabella; jene verheirathete er noch vor dem Jahr 1238 mit dem Markgrafen Azzo von Este; sie war eine große Wohlthäterin des Ordens der Franziskaner, zu Ferrara wie zu Parma, wohin sie sich nach dem Tode ihres Gemahls zurückzog.<sup>19</sup> Salimbene vergleicht sie mit der Markgräfin Mathilde.

Markesopolo aber, dessen Stolz das Aufkommen der Popularen ein Gräuel war, begab sich nach Romanien, wo er im Kampf mit den Griechen den Tod fand. Isabella, die ihn begleitet hatte, verheirathete sich dort an einen einheimischen Großen.<sup>20</sup> Der zweite Oheim, Rubino, vermählt mit Ermengarda de Palude, deren Tochter Mabilia Herr Oberto Pelavicini in Pontetremulo heimführte, schloß sich der Sache seines Neffen Oberto an. Dessen kräftigste Stützen waren aber seine tüchtigen Neffen, die Söhne Manfredi's und der Clara de Somello. Der älteste Guillelmo, friedliebend wie sein Vater, vermählt mit Constanze, der Tochter Azzo's von Este, lebte in Parma und scheint die Ruhe vorgezogen zu haben, wogegen seine drei Brüder das Schwert bis zu ihrem Tode nicht aus der Hand legten. Im Rufe großer Kriegskunde stand Enrico; er würde, meint Salimbene, wenn er am Leben geblieben wäre, die ganze Lombardei unterworfen haben. Gleich kräftige Naturen waren seine beiden Brüder Ubertino de Perregrino, dessen sich der Oheim besonders im Kampf gegen den Markgrafen Guilliemo de Montferrat bediente, und der jüngste Guidotto, welcher im Jahr 1243 vorübergehend in mailändischer Gefangenschaft war.<sup>21</sup> Durch den Tod seiner Schwester Johanna, welche an den reichen tuscischen Grafen Guido Guerra vermählt war, gewann er als Beschützer der beiden unmündigen Neffen Guido und Simone verstärkten Einfluß in Toscana, während ihm durch seine zweite Gewahlin, denn von der ersten, der Tochter des Grafen Raimier de Pisa hatte er sich, da sie unfruchtbar war, getrennt, die Tochter Ezzelin's, Aussicht auf dessen Erbe gegeben wurde, denn dieser hatte nur dieses eine Kind.<sup>22</sup>

Die Besitzergreifung Parmas durch die päpstliche Partei im Jahr 1247 zwang die Pelavicini zu noch engerem Zusammenwirken; das Jahr zuvor war Oberto vom Kaiser zum Podestà von Reggio erhoben worden, seinen hier gewonnenen Einfluß sah er durch den Abfall Parmas auf's Aeußerste gefährdet,<sup>23</sup> das er sammt seinem Oheim Rubino und seinen Brüdern und Neffen hatte verlassen müssen; Manfredi's stattlicher Palast wurde zerstört.<sup>24</sup>

Der Kaiser verstand es, wie den Verrath zu bestrafen, so auch aufopfernde Treue zu belohnen. Im Frühjahr 1249 belehnte er Oberto zu Pisa mit einer ansehnlichen Zahl von wichtigen Castellen in den Districten von Cremona, Parma, Piacenza und Volterra. Darunter im Gebiet der letzteren Stadt das Castell Ripa Marantii an der Cecina, im Gebiet von Cremona die Castelle von Zibello und Buseto; dieses in geeigneter Lage an den Grenzen von Cremona, Parma und Piacenza, durch Sümpfe geschützt, befestigte er so, daß es für uneinnehmbar galt.<sup>25</sup> Ferner eilf Castelle im Parmesanischen, darunter Borgo San Donnino, womit er die Straße zwischen Parma und Piacenza beherrschte, Serravalle, Navarano, Barona, Soragna, Costamezano, Noceto, also die Gebiete des Taro und des Parma; endlich im District von Piacenza die Castelle von Gisalegio, Landasio, Speculo und Polesino St. Viti am Po, mit dem Recht, von allen aufwärts und abwärts fahrenden Schiffen Zoll zu erheben.<sup>26</sup> Bei den dem Markgrafen zufließenden Reichthümern war die Zeit nicht fern, wo er, Brod und Wein ausgenommen, täglich für seine Haushaltung fünfundzwanzig Pfund Silber verbrauchte.<sup>27</sup> Im Jahre 1249 wählte ihn die Stadt Cremona auf Antrieb der ihm verwandten Familie de Summo zum Podestà, und im October des nächsten Jahres befreite ihn und seine Nachkommen der Kaiser für alle Besitzungen in den Territorien der drei Städte von jeglicher Abgabe, desgleichen alle Bewohner, Colonen und Vasallen auf denselben.<sup>28</sup> Bei dieser durch den Hinzutritt von Piacenza verstärkten Macht, welches sich noch durch ein Bündniß mit Pavia gekräftigt hatte,<sup>29</sup> und bei der Haltlosigkeit der Bande, welche die immer mehr vereinzelt guelfischen Städte vereinigte, ließ sich nicht viel von der Erneuerung des Lombardenbundes erwarten. In dem darauf ausbrechenden Kampfe war die Ueberlegenheit auf Seite Pelavicini's. Im Juli 1252 zerstörte er an der Spitze der Piacentesen, Cremonesen und der Subsidien von Pavia die Feste Fontana, in welche sich die aus Piacenza Verbannten zurückgezogen hatte; darauf nahm er am 25. October

Rivalgario, ohne daß die unter dem Cardinal Ottaviano bei Travano stehenden 1500 Ritter einen Versuch zum Entsatz gewagt hätten.<sup>30</sup> Dagegen gelang es den Parmesanen mit einem starken Heere, bei welchem sich auch Gregor von Montelongo als Vicar der Kirche und König Wilhelm's befand, sich Medesanos zu bemächtigen, da Pelavicini nicht über den stark angeschwellenen Taro gelangen konnte; die dort untergebrachten Verbannten ließ man mit Waffen und Besitzthümern nach Borgo San Donnino gehen, nahm danach auch die Feste Miano.<sup>31</sup>

Bei weitem verhängnißvoller als diese kriegerischen Entscheidungen im Felde waren für beide Parteien die gleichzeitigen Vorgänge in Mailand. Am 29. April wurde hier der Dominikaner Peter Martyr von einem Häretiker, Namens Carino, ermordet;<sup>32</sup> man überantwortete ihn der Obhut des Podestà Pietro Avvocato de Como; der aber ließ ihn nach zehn Tagen entschlüpfen, worüber unter den Nobili und Popularen eine solche Bewegung ausbrach, daß man den Podestà gefangen nahm, und seinen Palast ausplünderte. Das Volk forderte sogar sein Haupt. Genug, er wurde abgesetzt und Mailand blieb zehn stürmische Tage hindurch ohne Podestà. Zwischen den Parteien kam es zum Ausbruch. Die Catanen und Balvasoren wollen die weltliche Leitung auf den Erzbischof Leo übertragen. Die Popularen beanspruchen Antheil an der Verwaltung, jene und der Erzbischof beklagen sich über die Verletzung des von Friedrich Barbarossa ertheilten Privilegs. Der Erzbischof wurde aus der Stadt getrieben, sein Palast geplündert, die Benefizien eingezogen. Die Stadt war in der größten Verwirrung, bis durch die Vermittelung von Gesandten der Städte Piacenza, Brescia und Pavia, bis zur Ankunft des Oberto de Caccianemicii von Bologna, für die Nobili Oberto da Roncovetere aus Piacenza, für die Popularen Corrado da Concesio aus Brescia, als Podesten eingesetzt wurden.<sup>33</sup> Eine feierliche Gesandtschaft begab sich nach Perugia, vom heiligen Vater die Canonisation des Ermordeten zu erbitten. Doch war damit der Bewegung in Mailand keineswegs dauernd

Stillstand geboten. Der Adel selbst war in sich gespalten. Die Familien der Grivelli, Sorecina, Modòetia und Marcellini brachen mit den aufstrebenden Torre, und vereinigten sich zur mirabilis Societas; die Torre schlossen sich den Popularen und der Crendenzia an und behaupteten mit ihrer Hülfe ihre Ueberlegenheit auch über die durch den Erzbischof Leo aus der Mitte jener Adelsfamilien gewählten Capitane. Mord und Kampf herrschte in der Stadt. Da beriefen die Capitane zu ihrer Rettung für das Jahr 1253 den Feind der Torre, Pelavicini's und König Konrad's, den Markgrafen Federigo Lancia zum Podestà der Stadt.<sup>34</sup> Freudig machte er sich vom Castell Incisa, zwischen Alessandria und Asti, auf, und erschien mit tausend Rittern aus verschiedenen Gegenden Italiens in Mailand, gab seinen Anhängern das Uebergewicht und ließ, da die Einnahmen der Stadt für die Söldner nicht ausreichten, einen gewandten Finanzmann aus Bologna kommen, den Beno de Gonzanis, welcher durch neue Zölle das nöthige Geld rücksichtslos erpreßte. Man haßte ihn in Mailand wie die Pest.<sup>35</sup> Den Torre blieb nur eine Zuflucht: Oberto Pelavicini, dessen anwachsende Macht gleichen Schritt hielt mit der Zunahme der städtischen Wirren. In eben diesem Jahr wurde er als Podestà von Cremona, mit demselben Amt auch zu Piacenza bekleidet; er setzte hier zu seinem Stellvertreter den Guido Scorso de Pavia.<sup>36</sup> Zur selben Zeit erfolgte auch ein Umschwung in Parma. Hier war Enrico de Motio von Mailand zum Podestà gewählt worden, bei dessen Zusammenhang mit der durch den Markgrafen Lancia geführten Partei der Nobili es zu erwarten stand, daß er alle Kräfte der Parmesanen gegen Pelavicini anspannen würde. Die Popularen Parmas beklagten aber die erlittenen Einbußen, die vereinsamte Stellung der Stadt; Handel und Wandel gingen rückwärts, während die Verbannten unter dem Markgrafen Reichthümer sammelten. Sie wollten Frieden. Der ehrgeizige Ghiberto de Gente wollte Podestà werden. Es war für ihn der rechte Augenblick gekommen, versäumte er ihn, so konnte es bei der Stimmung der Gewerke kaum aus-

bleiben, daß man selbst Pelavicini berief. So machte er denn gemeinschaftliche Sache mit den Popularen, namentlich mit dem Gewerk der Fleischer und verhandelte zu St. Brancasio mit dem Markgrafen und den Abgesandten der Verbannten. Diese, und die in den Gefängnissen zu Cremona und Borgo schmachtenden Parmesanen — es waren ihrer 318 — kehrten am 22. Mai zurück; die Cremonesen verstanden sich zur Restitution von Bersili, welches sie ihnen im Jahre 1251 abgenommen hatten. Ghiberto aber trug das Podestenamt davon, und so sehr sehnte man sich nach dem Bestande des eingetretenen Umschwunges, daß man ihm nicht nur das ungewöhnliche Gehalt von 500 Imperialen gab, sondern ihn sofort auf sechs Jahre erhob. Enrico de Motio konnte zufrieden sein, daß man ihm sein Jahrgehalt ließ.<sup>37</sup>

Der Versöhnung der Parteien in Parma folgte die in Reggio nach. Schon das Jahr zuvor, am 17. August, war durch den Bruder Egidio de Sancta Trinitatis de Campagnola aus Verona und durch den Bischof von Reggio Guilliemo de Foliano mit den aus der Stadt vertriebenen Familien der Roberti, de Foliano und anderen Frieden geschlossen worden; zwölf zum Heil der Stadt gewählte Anzianen beschworen die Aufrechterhaltung des Friedens. Am Tage Aller Heiligen erschien Ghiberto de Gente mit den Anzianen von Parma vor dem heiligen Kreuzthor von Reggio und führte in feierlichem Zuge unter dem Jubel der Bevölkerung den Bischof und die Verbannten wieder zurück. Tags darauf ließ er seinen Bruder zum Podestà ernennen.<sup>38</sup>

Dergestalt wirkten die alles Gemeinwohl vernichtenden Feindseligkeiten der Adels-Factionen, die reagierenden Interessen der Popularen, und schließlich die kluge Benutzung dieser Zustände durch die zur Oberhoheit anstrebenden Machthaber zusammen, um den von der Curie vor noch nicht einem Jahre erneuerten Lombardenbund in Nichts zerfallen zu lassen. Zu schnellen und sichereren Erfolgen führte dagegen die von der kriegerischen Tüchtigkeit des Markgrafen geschützte kaufmännische, die, ein Erbtheil

seiner Familie, bei ihm im Dienst der allgemeinen Interessen thätig erscheint. Wie er auf die Hebung des durch den eingelebten Fehdegeist unterdrückten Handels bedacht ist, sich in den Mittelpunkt der merkantilen Interessen zu setzen strebt, lehrt eine Reihe von ihm im Lauf der nächsten Jahre abgeschlossener wichtiger Handelsverträge. Der für die Commune Cremona mit dem päpstlich gesinnten Genua am 25. Juni 1253 abgeschlossene Pact steht an der Spitze.<sup>39</sup>

Auch nach einer anderen Seite schlug Belavicini's Einfluß durch. Das durch seine Lage so wichtige Pontremoli, seit Jahren der Zankapfel zwischen Genua und Belavicini, war von den Markgrafen von Malaspina, Corrado und Spizo und deren Söhne Bernardo und Federigo in diesem Jahr unterworfen worden. Aber sie konnten es nicht halten; die Kosten für die Vertheidigung überstiegen ihre Kräfte, so übergaben sie es denn laut eines Abkommens dem reichen Oberto.<sup>40</sup>

So große Verdienste hatte er sich um die kaiserliche Sache erworben, daß König Konrad durch neue Vergünstigungen seiner Macht erhöhtes Ansehen verlieh. Nach der Beurtheilung der Lancia hatte er ihn „den treuen, willkommenen, von jedem Argwohn unberührten Mann, dem er wie sich selbst vertraute,“ zu seinem Generalvicar oberhalb und unterhalb Pavia, durch die ganze Lombardei ernannt,<sup>41</sup> welche Würde in diesem Umfang zur Zeit des Kaisers kein Vicar besessen hatte. Konrad fürchtete besonders für Tortona, dessen Bewohnerschaft im Jahre 1251, da der König in Oberitalien war, von den vereinigten Truppen der Mailänder und Alessandriner größtentheils gefangen genommen war. Bei des Markgrafen Lancia Stellung in Mailand war Konrad's Sorge doppelt gerechtfertigt. Er ermahnte die Cremonesen, Belavicini nachhaltig zu unterstützen. Nicht weniger besorgte Konrad, seine Gegner möchten einen Einfall in das Königreich unternehmen und stattete zu dessen Abwehr während der Belagerung von Neapel seinen Generalvicar mit noch größeren Vollmachten aus, indem er seinen älteren Besitzungen alles

Land zwischen der Via Claudia und dem Po, sowie zwischen dem Taro und Chiavenna hinzufügte.<sup>42</sup> Ezzelin sah sich überflügelt. Mochte auch der Haß über die Bevorzugung des Rivalen ihn zur Vereinigung mit den Feinden des römischen Königs reizen, ein ruhiger Blick auf die eigene Stellung und Macht rieth davon ab. Am 31. März 1252 leistete er zu Verona mit einer Anzahl Veronesen einen feierlichen Eid, zur Ehre des Reiches und des Königs Konrad, so wie aller Erben Kaiser Friedrich's den Markgrafen Oberto Pelavicini als Generalcapitan vom Lambro aufwärts und als Podestà von Cremona abwärts mit seiner ganzen Macht, ohne Trug gegen alle Feinde des Reiches, im Besonderen gegen die König Konrad's unterstützen und vertheidigen zu wollen.<sup>43</sup>



#### Viertes Capitel.

### Papst Innocenz bietet die Krone Siciliens aus.

Immer enger zog sich das Netz des Gibellinismus um Innocenz zusammen: es war nöthig, es durch eine fremde Macht zu zerreißen, denn die Kräfte, auf welche er in Italien gehofft hatte, versagten mehr und mehr. Kurz nach der Absetzung des Kaisers hatte Innocenz den Unterthanen des Königreichs einen Fürsten nach seinem Herzen zu ihrem Heil zugesagt, seitdem waren sieben Jahre verstrichen. Hatte sich kein Fürst finden wollen für diese Krone? Es war ein solcher offenbar bisher gar nicht gewünscht worden, denn bei den bösen Erfahrungen, welche die Curie seit Kaiser Heinrich VI. in dem Königreich gemacht hatte, war die größte Vorsicht geboten; selbst ein unter festen Einschränkungen an die päpstliche Oberhoheit gebundener Fürst leistete bei der unter der italienischen Bevölkerung immer schärfer hervortretenden Abneigung gegen fremdes Walten noch keine Gewähr, am allerwenigsten schien es rathsam an die Berufung eines Königs zu denken, so lange Innocenz außerhalb Italiens in Lyon war. Mit dem Tode des Kaisers schien eine neue Aera anzubrechen: gelang es mit italienischer Hülfe den jungen Manfredi aus dem Königreiche zu treiben oder seinen Ehrgeiz durch Bestätigung der väterlichen Erbschaft Tarent zu befriedigen und in den Dienst der Curie zu ziehen, was bedurfte man eines fremden Lehnskönigs. Aber eine Enttäuschung folgte der andern. Der nach Selbstständigkeit ringende communale Geist in den Städten,

der auch hier wie in Deutschland im Kampf zwischen den beiden höchsten Gewalten zum Bewußtsein seiner Bedeutung gekommen war, zeigte sich nicht minder gefährlich als der ritterliche Sinn Manfredi's. In so großer Bedrängniß als jetzt zu Perugia hatte sich Innocenz doch selbst zu Lyon nicht befunden. Vor allen Dingen brauchte er neue Hilfsquellen, und so bot er die Krone des Königreichs dem an, dessen Reichthum weltbekannt war, dessen Ehrgeiz er selbst in persönlichem Verkehr kennen gelernt hatte, bei dessen Erhebung auch nicht gerade zu besorgen war, daß er sich eilig nach Italien aufmachen würde, wol aber sich hoffen ließ, daß die staußische Partei für ihn den reich begüterten Verwandten der Staufer zu gewinnen sein würde. Ob Innocenz den Grafen Richard von Cornwall schon für diesen Fall in's Auge gefaßt hatte, als er ihn in der auffälligsten Weise zu Lyon auszeichnete, mit ihm speiste, und ihm vor anderen Beifall zollte, ist kaum anzunehmen, es handelte sich damals wol nur um die Besetzung des deutschen Thrones. Dagegen wurden im Frühjahr 1252, vermuthlich nach Zurückweisung der Anerbietungen König Konrad's, mit König Heinrich III. Unterhandlungen eröffnet, die indessen nur langsamen Fortgang nahmen. Innocenz scheint im Cardinalcollegium, in dem das französische Element stark vertreten war, auf Widerstand gestoßen zu sein, wenigstens meldet er dem König am 3. August unter Entschuldigungen über die eingetretene Verzögerung, daß er mit den Cardinälen über die Person Richard's einig geworden sei und beglaubigte bei ihm den Magister Albert, seinen Notar.<sup>2</sup> Dieser erschien Martini in England, fand aber für die päpstlichen Verheißungen und Einladungen nicht rechtes Gehör. Graf Richard's Gesundheit schwankte, der kriegerischen Aufgabe fühlte er sich auch nicht gerade gewachsen;<sup>3</sup> die von Innocenz gestellten Bedingungen werden schwerlich weniger einengend gewesen sein als die von ihm im nächsten Jahre unter noch drückenderen Verhältnissen der Curie nach anderer Seite hin gestellten: Innocenz hatte zu viel von der Blindheit des gräßlichen Ehrgeizes erwartet und den Charakter des Geschäfts zu sehr durchblicken

lassen. Sollte Richard, selbst wenn er gegen Konrad zu bewegen gewesen wäre, sein Geld hingeben, um den Sohn seiner eigenen geliebten Schwester, den Prinzen Heinrich zu verdrängen. Er forderte ausreichende Sicherheit für die Wahrung des seinem Geschlecht zu leistenden Treueides, bestimmte Subsidien zur Führung des Krieges und Abtretung gewisser Grenz=Castelle, die ihm für den Fall eines ungünstigen Kampfes sichere Zufluchtsstätten gewähren konnten.<sup>4</sup> Am 28. Januar 1253 richtete sich Innocenz noch einmal schriftlich an den englischen Hof, dann brach er die Unterhandlungen ab. Graf Richard soll dem Legaten Albert erklärt haben, der Antrag des Papstes enthalte nicht mehr für ihn, als wenn jemand ihm den Mond verkaufe mit der Aufforderung hinaufzusteigen und ihn sich herab zu holen.

Während dieser Verhandlungen hatte sich die Bedrängniß des Papstes sichtlich gesteigert durch die Erhebung des communalen Geistes in Rom selbst. In welcher verzweifelten Lage sich die römischen Senatoren in der Zeit befanden, da Innocenz sich in Lyon befand, ergiebt das Bittgesuch eines derselben zur Rückkehr. „In Verwirrung und Zerrissenheit verbringen wir die Tage; hauptlos und entstellt, sind wir dem ganzen Volke Gegenstand des Hohnes und der Verachtung, ein Ziel ihrer Finger und Waffen.“<sup>5</sup> Das sind Worte aus dem Jahre 1246. Die guelfische Partei brachte keine Hülfe. Die gibellinische Partei, geführt von den Colonna, denen schon der Kaiser in seinen letzten Zeiten den Sieg in Rom prophezeit hatte, kamen mehr auf; sie mußte erkennen, daß ihre Macht nur gesichert war, wenn es ihr gelang, die Stadtverfassung zu stürzen und nach dem Vorbilde der lombardischen Städte einen Fremden auf längere Zeit an die Spitze zu stellen. Auch konnte es nicht ausbleiben, daß der Sieg ihrer Partei in den bis dahin guelfischen Städten Piacenza, Parma, Reggio, Bologna auf Rom nicht minder zurückwirkte als der Zwang der materiellen Interessen, die gerade unter den Gibellinen tüchtige Vertreter fanden. Die Colonna, damals von Pietro geleitet, sollen den Hauptanstoß dazu gegeben haben, daß die

Römer sich Brancalone de Andalò, Grafen von Casalechio aus Bologna erwählten. Seit dem Jahre 1220 waren aus ihr von den verschiedensten Städten Podesten gewählt worden; die berühmte Rechtsschule, an welcher zu dieser Zeit Accursio und Odo-fredo lehrten, die dem Kaiser seinen „magnus dictator“ gegeben hatte, griff durch diese Sendboten tief in das praktische Leben ein.<sup>6</sup> Einer der namhaftesten derselben war Brancalone Andalò, im Jahre 1225 Podestà von Genua, „kriegerisch, weise, freigebig, hochherzig,“ wie ihn der unter ihm in's Amt berufene Stadtschreiber Bartholomäo rühmt.<sup>7</sup> Während des von ihm glücklich geführten Feldzuges gegen Alessandria und Tortona erlag er plötzlichem Tode. Berühmter wurde sein Nachkomme Brancalone. Die mit ihm kaiserlich gesinnte, verwandte Familie der Lambertazzi, welche mit der kirchlichen der Geremei damals noch in leidlichem Frieden lebte,<sup>8</sup> soll diesen äußerst rechtskundigen Mann, den Neffen ihres Hauptes, Castellanos Andalò den Römern vorgeschlagen haben. Brancalone nahm die im August auf ihn gefallene Wahl an, doch nur unter Bedingungen, welche ihm Gewähr boten sowol gegen die Unbotmäßigkeit des Adels als gegen die Launenhaftigkeit des römischen Volkes, und zwar einerseits durch die Stellung edler junger Römer als Geißeln, andererseits durch Uebertragung der Gewalt auf drei Jahre.<sup>9</sup> Hatten sich die Römer einmal dazu verstanden, von ihrer alten Gewohnheit abzugehen und einen Fremden zu berufen, so konnten die weiteren Ueberschreitungen der bestehenden, die Senatorgewalt beschränkenden Vorschriften nicht ausbleiben. In Parma trieb eine unabweisliche Ueberzeugung zum Aufheben der noch jungen Statuten, in Rom ließ man von dem längst veralteten Herkommen ab, in dem man endlich den Quell aller Uebel erblickte. Ob man dem neuen Senator, wie es um diese Zeit zu Parma, und vermuthlich auch in den Nachbarstädten, geschehen, den Gehalt erhöhte, wissen wir nicht, doch ist es anzunehmen, da Brancalone nach der Weise der Podesten seine eigene Curie, Notare, Richter, Diener aus der Heimath mitbrachte.<sup>10</sup> Sein Beisitzer war Federigo di

Pascipoveri, ausgezeichnet als Doctor beider Rechte, der mit dem Legaten Ottaviano Ubaldini im Jahre 1251 den Frieden zwischen Bologna und Modena abgeschlossen und das Jahr darauf die Verhandlungen zu Brescia bei Erneuerung des Lombardenbundes mit geleitet hatte.<sup>11</sup> Auch war es gegen die Gewohnheit, daß den neuen Senator seine Gemahlin Galeana begleiten durfte.<sup>12</sup> Bald spürte man Brancaleones kräftiges Walten innerhalb und außerhalb Roms. Dem Recht wurde ohne Ansehen der Person Geltung verschafft. Des Mordes überführte Bürger ließ er in den Fenstern ihrer eigenen Stadtburgen aufhängen. Es entwickelte sich eine Kraft nach außen, wie sie Latium seit den Tagen des großen Innocenz nicht erlebt hatte. Die alte Rivalin Tivoli wurde noch im ersten Jahre des Senatorats mit Krieg überzogen und im nächsten unter die Oberhoheit Roms zurückgebracht. Terracina sollte sich gleichfalls beugen und zum Zeichen der Unterordnung Gesandte zu den öffentlichen Spielen nach Rom senden. Die bedrohte Stadt wandte sich mit Hülfsgesuchen an den Papst. Brancaleone erhielt Abmahnungsschreiben, die Städte der Campagna, Anagni, Matri, Veroli, Velletri, Segni, Piperno, Cora, Sezza, Ninsa, die Barone Latiums, Landolfo und Berardo von Ceccano, Bartolomeo von Supino, Berardo von Piglio, Corrado von Sculcula, die Herren von Sermoneta, Pofi und Ceperano wurden zum Widerstande aufgerufen. Der Subdiacon Jordan, Rector der Campania und Maritima, mußte Truppen zusammen bringen. So sicher stand Brancaleone denn doch noch nicht über den Factionen, daß er es gegen diesen Widerstand um Terracina gewagt hätte.<sup>13</sup>

Innocenz aber hoffte sich in Kurzem in der Lage zu sehen, nicht allein ihm, sondern auch dessen gleich verhassten Freunden Pelavicini, Ezzelin und dem Sieger im Königreich die Spitze bieten zu können. Der Biograph des Papstes, Nicolao de Curbio berichtet, Graf Karl von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, hätte kaum von den mit Richard von Cornwall gepflogenen Unterhandlungen gehört, als er durch Gesandte seine Person und

seinen ganzen Besitz der Curie zur Verfügung gestellt habe, worauf Innocenz nach vorausgegangener Berathung mit den Cardinälen, dem Grafen das Königreich Sicilien förmlich unter Bedingungen übertragen habe, die von großer Ersprießlichkeit für das Königreich wie für die Kirche, für Karl selbst aber höchst annehmbar gewesen wären.<sup>14</sup> Der päpstliche Kaplan hat seine Feder zu ausschließlich im Dienst und im Interesse der Curie gebraucht, um überall die wahre Lage der Dinge zur Darstellung zu bringen. Dafür ist auch diese Behauptung ein Beleg.

Karl empfahl sich der Curie nicht gerade durch Reichthum wie der englische Prinz; vielmehr war bei seiner Berufung vorzusehen, daß sie sich zu Subventionen würde verstehen müssen; dagegen konnte man wol bei keinem auswärtigen Prinzen so sehr als bei Karl sowol auf den guten Willen als auf schnelle Bereitschaft zur Eroberung des Königreiches rechnen, die, davon hatte man sich überzeugt, mit nationaler Kraft nicht durchzusetzen war. Von kirchlicher Gesinnung hatte der Prinz stets die sichtbarsten Beweise gegeben. Seinen frommen Bruder überbot er noch in strenger Beobachtung des Ritus. Als er ihn zur Einschiffung nach dem Morgenlande durch das südliche Frankreich begleitete, besuchten sie auch die Franziskaner zu Autun, bei denen sich gerade der Bruder Salimbene de Adamo aufhielt. Nicht genug kann dieser den demüthigen Sinn des Königs rühmen: die Brüder hatten ihre Chorstühle eingenommen, Ludwig aber ließ sich vor dem Altar auf den staubigen Fußboden nieder, rief dann die Fratres, auch seine Brüder herbei mit ihm zu beten. Nach der Responson wollte er die Kirche verlassen. Da meldet man ihm, sein Bruder Karl bete noch inbrünstig, er kniete vor einem Altar in einer Seitencapelle. Der König freute sich solcher Frömmigkeit und geduldete sich gerne.<sup>15</sup>

An seinem Hofe ließ Karl fleißig Gottes Wort predigen; saß dann am liebsten zu den Füßen des Priesters. Welch eine Gestalt, verglichen mit den Gliedern der staufischen Keker-Dynastie. Freilich, wie so durchaus anders. Von Manfredi rühmt ein

florentiner Guelfe: Außerordentlich schön war er von Gestalt, sehr klug und unternehmend, fromm in der Unterstützung Bedrängter, freigebig gegen das Verdienst, wohlwollend und leutselig gegen jedermann, geliebt von Allen.

Von dem Grafen Karl zeichnet derselbe folgende Züge auf. Schon als Knabe, wie er zu Paris gehört hatte, soll er kaum gelacht haben. Als Mann war er stets ernst, mit Worten äußerst karg. Seine Ehe hielt er rein, im Essen und Trinken war er mäßig, in der Kleidung so einfach, daß er für einen gemeinen Soldaten gelten konnte. Künstler, Sänger und Spaßmacher waren ihm zuwider, für sie hatte er nichts übrig. Die Jagd selbst machte ihm wenig Vergnügen. War er beim Heer, so ließ er die für die Armen bestimmten Unterstützungen zum Unterhalt der Troßknechte anweisen, die er seine Genossen nannte. — Von Jugend auf trachtete er leidenschaftlich nach Ruhm und Besitz. Als er einen Lombarden nach der Natur seines Heimathlandes fragte und dieser dessen Volksreichthum, Fruchtbarkeit und Anmuth rühmte, soll er seufzend geantwortet haben: „Wollte sich nur ein entschlossener und rechtschaffener Mann in der Welt finden, er würde das Land im Fluge unterwerfen.“<sup>16</sup>

Es war, wie gesagt, ein Anhänger Karls, der so über ihn urtheilte, dabei aber nicht zu bemerken unterließ, daß es denen, die ihn nicht liebten, nicht an vielem Anlaß zu Beschuldigungen fehlte.

Sein Ehrgeiz wurde gesteigert durch den seiner Gemahlin Beatriz, der Tochter des Grafen Raimunds IV. Berengar, die ihn zum Herrn von Provence und Forcalquier machte. Zwei ihrer Schwestern trugen bereits Kronen: Margarethe war an Ludwig IX. von Frankreich, Eleonore an Heinrich III. von England, vermählt, dessen Bruder, Graf Richard von Cornwall, hatte Sanctia, die dritte Schwester, zur Gemahlin. An Bewerberin fehlte es der Beatriz nicht. Der König von Aragon wünschte sie für seinen Sohn. Im Jahre 1245 ließ Kaiser Friedrich durch seinen Admiral Andrioli de Mari für seinen Sohn Konrad um die Hand der Beatriz werben, die durch ihren Großvater Thomas, Grafen von Savoyen, mit Manfredi's Gemahlin

Beatrix verwandt war. Ihr Vater war eben, am 19. August gestorben; Kaiser Friedrich seit dem 17. Juli durch das Concil entthront.<sup>17</sup> Welche Gefahr für Innocenz, wenn die Staufer von der Provence Besitz ergriffen. Der Plan des Kaisers wurde vereitelt, und nicht weniger der des Grafen Raimund von Toulouse, der um dieselbe Zeit um Beatrix warb. Verhandlungen waren darüber von dem Kaiser Balduin von Constantinopel und dem Grafen Raimund Berengar vor dem Papst zu Lyon geführt worden, als Raimund plötzlich starb, und die Schwestern der Beatrix Innocenz bestürmten, den nöthigen Dispens nicht zu ertheilen. Noch in demselben Jahre wurde die wegen des Besitzes der wichtigen Provence von den benachbarten Fürsten Unworbene, wie es heißt, auf Antrieb des Grafen Thomas von Savoyen, ihres Oheims, sowie der provençalischen Barone mit Karl von Anjou vermählt.<sup>18</sup> Innocenz segnete den ihm verheißungsreichen Bund, während die Städte Marseille, Nizza, Arles, Aix, Avignon aus Furcht vor dem Raub ihrer Freiheiten den ländergierigen und bigotten Franzosen verwünschten. Sie weigerten den Huldigungseid und schlossen sich durch ein Bündniß eng an einander, als König Ludwig IX. mit seinen Brüdern in die Gefangenschaft der Sarazenen gefallen war. Blutige Rache kam über sie bei Karls Rückkehr. Die städtischen Rechte wurden vernichtet, nur das stärkere Marseille erhielt einen trügerischen Frieden.<sup>19</sup>

Als sich das Geschäft mit dem Grafen Richard, welcher von Seiten der Cardinäle Widerstand fand, zerschlagen hatte, ging der päpstliche Notar Albert nach Frankreich hinüber und leitete mit Karl die nöthigen Verhandlungen ein. Französische Gesandte erschienen darauf vor dem Papst, um ihn zum Nachlaß oder zur Modificierung einiger der von ihm gestellten Bedingungen zu veranlassen, von denen aber Innocenz nicht abging. Er rechnete auf Karls Nachgiebigkeit und bevollmächtigte am 12. Juni von Assisi aus seinen Legaten, den in Uebereinstimmung mit den Cardinälen zum König von Sicilien ernannten Karl von Anjou



unter bestimmten, in einer Bulle niedergelegten Bedingungen mit dem Königreich zu belehnen.<sup>20</sup>

Das überreiche Königreich Sicilien — erklärte Innocenz — bedürfe nach so vielen Stürmen eines Fürsten, von welchem man nicht zu besorgen habe, daß irdischer Reichthum ihn treibe, welcher rein wie geläutertes Gold nicht das Seine suche, vielmehr als ein wahrer Streiter Christi, Gott und der Kirche durch Ausrottung der Zwietracht die Ehre gebe; denn ohne die Befreiung des Königreiches sei nimmer an eine Erlösung des heiligen Landes aus den Händen der Sarazenen zu denken. Er nun, als der der Kirche Ergebenste, dessen Vorfahren sie so vieles zu verdanken habe, sei als der Würdigste befunden worden, die Krone zu tragen, die man nicht einen Raub der Fremden werden lassen wolle.<sup>21</sup>

Innocenz schrieb ihm folgende Bedingungen vor: Den Lehns-  
eid für das ganze Königreich, mit Ausschluß von Benevent, hat ihm der Graf bei seiner Anwesenheit zu leisten; er wie seine rechtmäßigen Nachkommen nehmen es von der Curie zu Lehn; beruhe die Nachfolge nur auf einem Weibe, so dürfe es sich ohne Zustimmung des Papstes nicht verheirathen, wie denn das Königreich nie mit dem Kaiserthum in einer Person vereinigt werden dürfte.

Die von den Königen Siciliens, vom Kaiser Friedrich wie von seinem Sohne gegen die Freiheit der Kirche erlassenen Constitutionen sind zu revocieren; die von den Königen und anderen treuen Söhnen der Kirche über das Reich ertheilten Privilegien aufrecht zu erhalten. Wahlen, Provisionen und Postulationen für die Kathedralkirchen, Klöster und alle religiösen Gründungen sollen nach den Verordnungen der Canones und besonders des allgemeinen Concils frei sein. Auf die Wahlen hat der König in keiner Weise Einfluß. Die durch den Kaiser und seine Diener occupierten Güter, welcher Art sie seien, werden restituirt. Zur Wiederherstellung des zerstörten Benevent soll den Bewohnern Holz und Baumaterial aus dem Königreiche geliefert werden.

Alle gegen sie vom Kaiser Friedrich oder den Königen Siciliens ergangenen Verordnungen sind zu cassieren. Ohne Beschweriß sollen die Beneventanen nach Belieben mit ihrem Grundbesitz schalten können. Der neue König hat alle im Königreich befindlichen Gefangenen und Geißeln aus allen Gebieten der Halbinsel in Freiheit zu setzen. Gegen und ohne den Willen der Curie darf er mit niemand Einigung oder Frieden schließen. Die minorennen Erben des Königs verbleiben für den Fall von dessen Tode in der Obhut des Papstes, es soll für sie aus den Einkünften des Reiches gesorgt werden, über deren Controle der Legat und der Graf Bestimmungen zu treffen haben. Ueber die Verheirathung des Erben haben die nächsten Verwandten zu verfügen oder wem von ihnen der Graf dazu Vollmacht giebt, jedoch mit Wahrung der in Rede stehenden Bedingungen.

In jedem fünften Jahre hat der König dem heiligen Vater ein wohl ausgestattetes weißes Roß vorzuführen, um darauf das Königreich zu recognoscieren.

Bis zum nächsten Fest Aller Heiligen macht sich der Graf verbindlich, in Person zu erscheinen, um männlich und mächtig mit dem Heere an die Lösung seiner Aufgabe zu gehen. Sollte er unverhofft sterben, so sollen zur Erfüllung des Vertrages ein oder zwei bewährte und mächtige Feldhauptleute im Namen des Sohnes oder der Tochter eintreten.

Diese Vertragspunkte hatten die Zustimmung des Grafen gefunden, dagegen beantragte er durch seine Ge- adten Modificationen in Betreff folgender Forderungen.

Keine geistliche Person des Königreiches darf in Criminalsachen vor einem weltlichen Richter erscheinen; Kirchen, Klöstern und Geistlichen dürfen keine Collecten oder Steuern auferlegt werden.

An die erledigten Kirchen hat der König keinen Anspruch, eine Forderung, welche die französischen Gesandten nach gewonnener Einsicht in die Privilegien der Könige genehmigten. Der Legat wird im Namen des Papstes durch eindringliche Vor-

stellungen den Grafen dahin zu vermögen suchen, daß er, falls das Königreich an einen Auswärtigen fallen sollte, der Kirche wenigstens tausend Unzen Gold zur Unterstützung in signum domini auszahle. Daß er ferner für das Königreich jährlich einen Zins von zweitausend oder wenigstens tausend Mark entrichte, dem Papst auf eigene Kosten sechs Monate hindurch mit fünfhundert Rittern im Gebiet der Kirche, nämlich in der Mark Ancona, dem Herzogthum Spoleto und dem Patrimonium diene, desgleichen mit einer Flotte, falls die Curie auf Sardinien Krieg zu führen haben würde. Daß er endlich zur Wiederherstellung von Benevent, zumal für den Wiederaufbau der Kirchen und des päpstlichen Palastes, sobald er Frieden im Königreich habe, zehntausend Unzen Gold an Subsidien entrichte. Der Graf seinerseits forderte, um nachdrücklicher auftreten zu können, in jedem Jahre, so lange bis er Herr des Königreiches sei, von der Curie vierzigtausend Turonenser Pfund, und zwar zweitausend bis nächsten ersten September in Paris oder auch an den Markttagen in Campanien oder in der Provence zahlbar, andere zweitausend, sobald er im Königreiche sein würde, oder auch früher, je nach der Nöthigung der Lage, über welche man vertrauensvoll den Grafen entscheiden lassen solle.<sup>22</sup>

## Fünftes Capitel.

### Uebertragung der Krone Siciliens an Edmund von England. Konrad IV. Ausgang.

Wie hart auch die dem Grafen gestellten Bedingungen waren, schließlich wäre doch wol für ihn die bindende Form kein unübersteigliches Hinderniß gewesen: die Macht, die dem Papst gebracht, sollte er hergeben, wie hätte er, erst im Königreich zur Gewalt gelangt, seinen starken ehrgeizigen Willen durch den Papst gängeln lassen sollen. In jedem Fall kam er als Ketter der Curie, sollte er sich danach, der nicht geringere Begriffe von der Berechtigung des Königthums der Geistlichkeit gegenüber hegte, als die Staufer zu der Stellung eines päpstlichen Verwalters erniedrigen? Wie gesagt, brennender Ehrgeiz einerseits, die immer drückender werdende Lage auf der anderen Seite hätte schließlich das Geschäft wol zum Abschluß gebracht, und doch konnten die Verhältnisse für beide Theile kaum unglücklicher liegen. Der Graf war seit Anfang Dezember 1253 gar nicht in der Lage, frei über seine Person für die nächste Zeit verfügen zu können.<sup>1</sup> Der Tod der Königin Blanka legte ihm bei der Abwesenheit des Königs im Orient und bei der körperlichen Hinfälligkeit seines älteren Bruders Alphons die Pflicht auf, für seine beiden minderjährigen Neffen die Regentschaft zu führen. Und wäre es auch anders gewesen, so war doch der Krieg gegen die Staufer in Frankreich eine durchaus unpopuläre Sache. Der lange Aufenthalt des Papstes in Lyon, sein Aussaugungssystem hatten schließlich den französischen Adel zu höchst erregten Beschlüssen geführt. Man

murrte noch heftiger über das Verfahren der Curie, als Kreuzprediger in Frankreich für den Pfaffenkönig Wilhelm und gegen König Konrad Geld und Kräfte warben, während sie König Ludwig im Orient, aller Mittel entblößt, darben ließ. Die Königin Blanka gab Befehl, die Güter aller Derer einzuziehen, die sich gegen Konrad das Kreuz anheften ließen. „Die für den Papst kämpfen wollen — soll sie gesagt haben — mögen auch von den Geldern des Papstes leben; sie mögen gehen und nicht mehr wieder kommen.“<sup>2</sup> Wie würde man erst bei dieser Stimmung die demüthigenden, eines französischen Prinzen unwürdigen Bedingungen aufgenommen haben, von welchen Innocenz nicht einmal ein Jota ablassen wollte? Gedacht mußte der Sache des Morgenlandes doch schon werden, aber wol bedächtig geschieht es unter den unverbindlichen Eingangsfloskeln, kein Wort der Verpflichtung zum Kreuzzug fand in den Bedingungen Platz, wozu die Sache der Christenheit dringend aufforderte, während man in Kaiser Friedrichs Zeiten der Mahnungen kein Ende fand.

Ist es demnach nach der Lage der Dinge denkbar, daß Karl von Anjou die Initiative ergriffen haben sollte, wie uns der päpstliche Kaplan glauben machen will?

Die Unterhandlungen haben sich noch lange hingezogen, bis von beiden Seiten das Unerreichbare erkannt wurde. Am päpstlichen Hofe grollte man über die unheilvolle Einwirkung Uebelgesinnter am französischen Hofe. Karl von Anjou fügte sich mit verlangenden Blicken nach den lockenden Schätzen Italiens dem Willen seiner Verwandten.<sup>3</sup>

Innocenz hatte inzwischen durch den Verlust Neapels den letzten Stützpunkt im Königreich eingebüßt, ja, er konnte bei längerem Zögern den Einzug des Siegers in Rom selbst erleben, mindestens war in Folge von Konrads Siegen das völlige Unterliegen der päpstlichen Partei in Rom zu befürchten. Man wollte wissen, Brancaleone habe sich durch königliche Gelder bestechen lassen; indessen bedurfte es deren schwerlich, um den gibellinischen Senator den Plänen Konrads geneigt zu machen. Gesandte

gingen von Rom an seinen Hof, von diesem nach Rom. Siegreich, wie der König dastand, konnte er von der Macht und Umsicht des Senators eine nachdrückliche Einwirkung auf den Papst zu seinen Gunsten erwarten. Freilich war so lange schwerlich daran zu denken, als dieser zu Assisi oder Perugia seine selbstständige Haltung bewahren konnte. Wiederholt war seine Rückkehr von der römischen Bevölkerung gefordert worden, in diesem Augenblicke gab der Senator selbst diesem Verlangen kräftigen Ausdruck. In seinem und der Commune Namen begab sich eine feierliche Gesandtschaft nach Assisi. Nicht zu Lyon, zu Perugia, Assisi oder Anagni — erklärte man — verehere die Welt den Papst, sondern zu Rom, die Römer drohten mit Feindseligkeiten gegen Assisi. So war Matthäus Paris berichtet worden. Wir meinen, für Innocenz gab es keinen stärkeren Antrieb nach Rom zu gehen, als die Einsicht, daß durch seine längere Abwesenheit die Partei Konrads immer mehr an Boden gewinnen mußte. Sonnabend den 4. October feierte er das Fest des heiligen Franciscus noch zu Assisi, am folgenden Montag begab er sich mit der ganzen Curie über Narni durch die Sabina nach Rom. Vom Senator wurde er eingeholt, Processionen geleiteten ihn, der Jubel war groß: endlich, nach fast zehn Jahren, hatte Rom wieder einen Papst. Mit offenen Händen kam man ihm entgegen, die einen um endlich für schwere Verluste und Geldforderungen entschädigt, andere um von ihm als ihrem Parteihaupt unterstützt zu werden. Innocenz nahm seinen Wohnsitz im Lateran und traf alsbald Anordnungen, zur Wiederherstellung mehrerer in Verfall gerathenen heiligen Stätten wie zu Neubauten, wodurch zugleich dem Volke Beschäftigung gegeben wurde. In der Kirche St. Lorenzo fuori le mura, welche von Honorius III. renoviert worden war, ließ er den großen Altar auf das Glänzendste ausbauen. Bei St. Peter begann man am Palast zu bauen, stattliche Thürme wurden errichtet, Weinberge angekauft. Für die Prälaten und Cleriker sowie für die aus dem Königreich Vertriebenen sorgte er durch reiche Spenden. Dabei aber liefen so viele Forderungen

bei der Curie in ungestümster Weise ein, daß er den Schutz des Senators ansprechen mußte, der durch bereitwillige Abwehr der Gesuche sich ihn nach einer anderen Seite zu verpflichten bemüht war.<sup>4</sup>

Als der König seine zweite Gesandtschaft, geführt von seinem Oheim, dem Grafen von Montfort, nach Rom sandte, rechnete er wol für den günstigen Ausgang — die Wiederherstellung des Friedens in der ganzen Christenheit hatte er im Auge<sup>5</sup> — auf die Rathlosigkeit des Papstes, auf das Uebergewicht der gibellinischen Partei, auf die Einwirkung Brancalciones. Aber Innocenz hatte für die Christenheit keinen Frieden, wenn es darauf ankam, sich mit dem Sohne Friedrichs zu versöhnen. Sollte er dem schwächeren Sohne einräumen, was er gegen den mächtigeren Vater aufrecht erhalten hatte? Mit dem ersten Wort der Anerkennung Konrads war auch die in dessen Händen vereinigte Macht des Kaiserreiches und Königreiches anerkannt, um deren Trennung die Curie unausgesetzt gekämpft hatte. Innocenz fiel also die Wahl nicht schwer; sein Verfahren gegen Konrad war nur die Wiederholung desjenigen, welches er mit so gutem Erfolg gegen Friedrich angewandt hatte; er wäre nicht Innocenz gewesen, wenn ihn seine augenblickliche aussichtslose Lage milder oder nachgiebiger gestimmt hätte. Auf den Unterschied der Charaktere bei Friedrich und Konrad kam es dabei nicht an, der politische Gegner des Papstes war auch der verdammungswürdige Gegner der Kirche, mochte er in seinem privaten Leben noch so tadellos dastehen. Wer hätte sich von den Staufern an Fleckenlosigkeit dem frommen Philipp von Schwaben gleichstellen dürfen und doch war er excommunicirt worden. Die Verhandlungen zogen sich eine Zeit lang hin. An den ehrlichen Willen Konrads, sich zu versöhnen, glaubte Innocenz nicht, oder hielt es für vortheilhafter, ihm Tücke und Arglist in alle Wege vorzuwerfen; wie sein Vater sollte auch er mit heimlichen Anschlägen umgehen, die Römer mit Geldspenden zum Angriff gegen die Curie aufreizen.<sup>6</sup> Innocenz leitete ein Verfahren gegen ihn ein, von dem er vor-

aussehen mußte, daß Konrad sich ihm nicht unterwerfen würde, denn auf ein Einhalten eines strengen Rechtsganges kam es nicht an, einen solchen glaubte man auch dem Excommunicierten nicht schuldig zu sein; aber ebensowenig auf gewissenhafte Voruntersuchung und Bethätigung christlicher Liebe. Während man mit diesem Scheinverfahren den König hinhielt, wurde seine Krone abermals, und diesmal mit besserem Erfolge ausgebaut.

Kurze Zeit nach dem Scheitern der mit dem Grafen Karl von Anjou geführten Unterhandlungen begab sich ein Verwandter des Papstes an den englischen Hof, um Heinrich III. die Krone für seinen Sohn Edmund anzutragen.<sup>7</sup> Der König, unbeständig in allen seinen Wegen, seit Jahren ein Spielball der päpstlichen Politik, alle Zeit leichtgläubig, zeigte sich bereit, zum eigenen Schaden, von römischer Arglist sich gebrauchen zu lassen. Innocenz mußte tiefe Blicke in diese unmännliche Natur gethan haben,<sup>8</sup> wenn er zu einer Zeit diesen Köder auswarf, da des Königs Nefte, sein geliebter Prinz Heinrich, der durch seine offen ausgesprochene Liebe für das Land seiner Mutter die Sicilianer gegen sich stimmte, noch am Leben war.<sup>9</sup> Der König machte zwar Bedenken geltend, aber voll fieberhafter Freude über die seinem Hause widerfahrende Ehre, stellte er sich, seine Söhne, sein Land in den Dienst der Kirche, war bereit die ihm gestellten Bedingungen einzugehen, und erbat sich nur, daß das von ihm abgelegte Kreuzzugsgelübde nicht für den Orient, sondern für Sicilien gelten sollte. Gleich groß war die Freude und die Bereitwilligkeit des Papstes, aufsteigende Bedenken zu beseitigen. Die für das Morgenland bestimmten Kreuzfahrer sollten ihres Gelübdes durch Kriegsdienste gegen die Feinde des Königreiches sich lösen können. Ob sich Innocenz auch zutraute, das Gewissen des Königs in Bezug auf seinen Nefen Heinrich zu beschwichtigen? Das Beschwichtigungsmittel wurde unerwartet schnell gereicht. Der Notar Albert, welcher noch in Frankreich weilte, erhielt, da König Heinrich für das Frühjahr 1254 nach der Gascogne sich zur Verlobungsfeier seiner Erstgeborenen Eleonore von Castilien be-



geben wollte, die Weisung, den ihn begleitenden Prinzen Edmund im Namen der Curie unter Bedingungen, die später entworfen werden sollten, mit dem Königreich Sicilien zu belehnen.<sup>10</sup>

---

Mit dem Fall von Neapel hatte sich die ganze Terra di Lavoro der Macht Konrads gebeugt, der, bevor er zum Winter nach Apulien zurückkehrte, zum Capitan und Justitiar in derselben so wie in der Grafschaft Molise den Pfalzgrafen Tomello bestellte, und ihm die Ordre erteilte, dafür zu sorgen, daß alle in seinem Bezirk liegenden Schlösser ohne Verzug repariert würden.<sup>11</sup>

Unter den zum Schutz des Königreiches erlassenen Verordnungen betraf eine der wichtigsten die Gründung der Stadt Aquila an der Nordgrenze, welche durch die Bergpässe den Einfällen am meisten ausgesetzt war. Weder gewährten dagegen der kleine zwischen Furco und Amiterno gelegene Ort Aquila noch die zerstreut liegenden, in den Händen treuer Barone befindlichen Bergcastelle ausreichenden Schutz. Konrad ließ sie sämtlich, mit Ausschluß einiger königlichen Burgen und des Castells Cassari, welches dem Kanzler Gualtieri de Ocra zu erblichem Besitz verliehen war, bis auf den Grund abtragen. Die Bewohner wurden zu einer neuen, mit umfangreichen Ländereien und Wäldern ausgestatteten Stadtgemeinde vereinigt; sie erhielten Exemption von aller Gerichtsbarkeit, allen Lasten und Lehnsverpflichtungen, denen sie bisher laut der nun zu cassierenden Privilegien unterworfen gewesen waren; ferner die Gewährung von zwei Jahrmärkten auf zwanzig Tage und dreier Wochenmärkte, deren Handelsverkehr unter den Schutz der Krone gestellt wurde. Um die ihrer Rechte verlustig gegangenen Lehns Herren schadlos zu halten, sollte jeder einzelne Bürger Aquilas dem Betroffenen den achten Theil seines unbeweglichen Gutes überweisen. Sonst verlangte der König nur die Errichtung eines Castells auf Kosten der Commune. Die Kirchen waren völlig eximirt.<sup>12</sup>

Saba Malaspina erzählt uns, der König habe sich in Gemeinschaft Manfredis, vieler Edlen Deutschlands und Barone des Königreiches im Behagen des Friedens an den Reichthümern des Landes, an Spiel und Gesang gelabt: von den bitteren Prüfungen, welche des Königs Gemüth um diese Zeit in kurzen Intervallen mit immer heftigeren Schlägen trafen, weiß er nichts zu sagen.<sup>13</sup>

Am 29. November 1253 starb plötzlich auf der Trausnitz bei Landshut sein Schwiegervater, Herzog Otto von Baiern, mitten im heiteren Kreise seiner Gemahlin und des Hofgesindes. Welches Schutzes Konrad durch dessen Hingang beraubt war, bezeugt er selbst in dem Trostbrief an die Herzogin Agnes Elisabeth: er nennt ihn seinen gewichtigsten Rathgeber, dessen Liebe ihm den eigenen Vater ersetzt habe.<sup>14</sup>

Um eben diese Zeit war sein Nefse Friedrich, der Sohn des unglücklichen Heinrich VII., welchem der Kaiser die Herzogthümer Oesterreich und Steier und 10,000 Goldunzen vermacht hatte, gestorben.<sup>15</sup>

Gleich unerwartet erfolgte, vermuthlich im Januar 1254, zu Melfi der Tod des Prinzen Heinrich, Konrads Halbbruder. Sofort war der Partehaß geschäftig, König Konrad, der es im Hause seiner Väter immer öder werden sah, und schwer unter so schwerem Geschick litt, in schamlosester Weise als Brudermörder zu bezeichnen. Nicht zufrieden damit, daß durch den Tod des Prinzen für König Heinrich von England das Hauptbedenken gegen die Annahme der seinem Sohne Edmund übertragenen Krone glücklich beseitigt war, suchte man den Leichtgläubigen gegen seinen Neffen als den Mörder Heinrichs aufzustacheln.<sup>16</sup> Also für den Todten, dessen Leben seinem brennenden Ehrgeiz im Wege gewesen, den Innocenz, da er die Krone Siciliens dem Engländer anbot, förmlich als nicht vorhanden übergangen hatte, sollte der König noch als Rächer auftreten? Läge es nicht klar zu Tage, daß derselbe Partehaß, der im Kampf gegen das von der Curie dem Untergang geweihte Geschlecht der Staufer bereits Verleumdungen

auf Verleumdungen gehäuft hatte, auch diesen Verdacht erfunden, man müßte glauben, er sei dem Hirn eines Irren entsprungen. Das Unnatürliche und Widersinnige dieser Anklage, welcher Innocenz die weitere hinzufügte, daß Konrad seinen Neffen Friedrich habe ermorden lassen, wurde denn auch schon von Zeitgenossen erkannt. Eine solche That — ruft Matthäus Paris aus, ist unglaublich, da der König von seiner brüderlichen Liebe gegen den Prinzen Heinrich die deutlichsten Beweise gab.<sup>17</sup> Mit Recht hat man das gleichgewichtige Schweigen Jansillas angeführt. Er würde, wäre die That Konrad bezuzumessen, eingenommen wie er gegen denselben war, das Unerhörte sicherlich berichtet haben. Aber nicht einmal für den Verdacht hat er Worte.<sup>18</sup> Doch abgesehen von diesem Schweigen und von der bezeugten brüderlichen Liebe Konrads, giebt es kaum einen kräftigeren Beweis gegen die Hohlheit jener Beschuldigung als den, daß Konrad, der von der Uebertragung seiner Krone an den Prinzen Edmund unzweifelhaft wußte, den aus dem Wege geräumt haben sollte, dessen Leben ihm eine gewisse Garantie bot, daß der englische Oheim mit dem entscheidenden Schritt zu Gunsten Edmunds mindestens zögern würde. Nöthigenfalls konnte er für Heinrichs Recht gegen den Treulosen eintreten. Und sollte er den haben beseitigen lassen, an dem er eine Stütze gegen Manfredi finden konnte, mit dem er in sichtlicher Spannung lebte?

Die über den Tod Heinrichs geßliffentlich ausgestreuten Gerüchte mußten schon in die Gascogne zu Heinrich III. gedrungen sein, als Konrad ihm blutenden Herzens davon Nachricht gab. „Nachdem wir dem Schmerz — schreibt er — wie ihn ein so erschütterndes Ereigniß hervorrust, seine Zeit gelassen, verkünden wir Euch zur Beseitigung der falschen Gerüchte den thränenreichen Tod unseres theuersten Bruders Heinrich, eures Neffen; wenn schon durch diesen schrecklichen Verlust das eigene Herz durch die geschlagene Wunde schwer blutet — denn den kostbarsten Theil unseres Herzens haben wir kläglich dahin geben müssen — so trifft uns derselbe auch um so tiefer, da, während für die so

schwere Bürde unseres Regimentes männlicher Sinn kaum ausreicht, der Schmerz über den Tod unseres Bruders unser Gemüth in fast weibische Trauer versenkt: Bereits hatte sich sein Alter zu männlicher Kraft entwickelt, auf seine Schultern konnten wir zuversichtlich unsere Sorgen legen, da schneidet die Bitterkeit des Alles verschlingenden Todes mit allzuschneider Sichel die Blüthe seiner Jugend ab und überlistet mit der Tücke eines heranschleichenden Feindes jäh und unvorhergesehen die leitende Hand der Natur. Da aber, um solche Geschicke zu heilen, der Menschen Kunst und Hülfe nicht hinreicht, wünsche ich von Herzen, daß Euch der Trost, der in der Betrachtung der göttlichen Bestimmung und des gleichen Zieles aller menschlichen Dinge liegt, zu Theil werde und den Schmerz stille, dessen meinem Herzen geschlagene Wunde nie ganz vernarben wird. Wolle auch Euere Liebe nie glauben, daß durch diesen Verlust das Band der Zusammengehörigkeit zwischen uns je gelöst werden könnte; wir vertrauen vielmehr, daß, wie es der Lebende um uns schlang, es sich auch noch durch das Leben unserer theuersten Schwester Mathilde, der Gemahlin des edlen Markgrafen von Meissen, befestigen, und ihre Erben umschließen wird. So vertraut uns denn mit gleich herzlicher Weise wie zu Lebzeiten unseres Bruders; was aber nur unsere Reiche Euere Hoheit Herzerfreuendes und Labendes bieten können, halten wir für Euch bereit: eröffnet uns nur durch Boten oder Briefe Euere Wünsche, und wir wollen auf die schnelle Erfüllung jedes derselben bedacht sein.“<sup>19</sup>

Das schon bei Lebzeiten des Neffen gelockerte verwandtschaftliche Band hatte König Heinrich III. inzwischen völlig zerrissen. Am 6. März verließ der apostolische Legat zu Vindocin das Königreich Sicilien als Lehn der römischen Curie auf den Knaben Edmund. Ein Königstitel war gewonnen, mit dessen Besitz sich der König längst trotz der Mahnungen des Legaten in kindischer Freude vor anderen gebrüstet hatte; ein Königreich sollte erobert werden, wobei Innocenz natürlich nicht sowol auf die Person des Königs rechnete als auf die englischen Gelder. Und diese wurden

aller Orten eingetrieben. Heinrich gab, was sein Schatz enthielt, was er von seinem Bruder Richard borgen, was er Juden und Unterthanen abpressen konnte, bereitwillig zur Bekämpfung Konrads hin. Er schickte dem Papst königliche Obligationen, um bei italischen Kaufleuten Geld zu erheben; er schreckte vor keiner Verpflichtung, vor noch so hohen Zinsen nicht zurück. In seinem Namen ergingen Aufgebote zu den Waffen, das Geld lockte viele unter die päpstlichen Fahnen; ein Heer zusammengelaufenen, hungerrigen und unfriegerischen Gesindels kam zusammen. Der Ausgang ließ sich vorausssehen.<sup>20</sup>

Inzwischen hatte das gegen Konrad eingeleitete Verfahren seinen Fortgang genommen. Er wurde aufgefordert, sich zur Rechtfertigung seines christlichen Glaubens persönlich vor dem Papst zu stellen. Die Citation war, wie gegen Kaiser Friedrich, zwar öffentlich erfolgt, aber nicht persönlich. Konrad schickte deshalb, wie er sagt, „zum Erweis seiner Unschuld gegen die seinen Ruf antastenden Anklagen“<sup>21</sup> Procuratoren nach Rom, welche vor Papst, Cardinälen, Senator und Concil die Vertheidigung führten. Das geschah kurz vor dem 4. Februar. Der Inhalt der Anklagen trifft in vielen Punkten mit den gegen seinen Vater erhobenen zusammen.

Gegen die Anklage, daß Konrad trotz des über das Königreich und ihn verhängten Bannes, die Geistlichen zu heiligen Handlungen gezwungen und die Schlüsselgewalt der Kirche verachtet habe, so daß gegen diesen offenbaren Verdacht ketzerischer Verderbtheit eine Untersuchung anzustellen sei, läßt er das Gegentheil erwidern. Wenn er den Gottesdienst besucht habe, so sei das nicht aus Verachtung der päpstlichen Macht geschehen, sondern aus dem Drang christlichen Glaubens und christlicher Liebe, mit aller Devotion eines wahren Christen und katholischen Fürsten, wie er denn, wenn es nöthig wäre, bereit sei, ein rechtgläubiges Glaubensbekenntniß abzulegen. Eine Citation oder Denuntiation in Betreff der Excommunication, welche über ihn verhängt sein soll, sei in keiner Form an ihn gekommen, weder als er in Deutsch-

land war, noch als er sich in das Königreich begeben. Gegen die früheren, von Verräthern und Feinden auf ihn und seinen Vater gehäuften Verläumdungen, der sich selbst nach Enthüllung der seinen Tod beabsichtigenden Verschwörung zum Papst begab, habe er in Deutschland wie im Königreich durch feierliche Gesandtschaften appellieren lassen. Das ungeachtet dieser Berufungen gegen ihn angestellte Verfahren sei mithin nicht gesetzlich. — Die im Königreich celebrierenden Priester, welche er vorgefunden, seien von ihm in keiner Weise behindert worden; gezwungen habe er keinen, wie das aus seinen an Justitiare und Officialen des Reiches ergangenen Instructionen sich klärllich erweise; diesen entgegenlautende Verordnungen seien nicht von ihm.

Auf die Anklage, daß in der Lombardei unter seinen Anhängern ketzerische Lehren gepredigt würden, wird erwidert: der König habe die Ketzer irgendwelcher Secte in Deutschland wie im Königreich verfolgt und bedauere, ein Gleiches nicht in der Lombardei thun zu können; sei es doch weltkundig, daß die Mailänder, Brescianer und Mantuaner, welche, mit aller Ehrfurcht vor dem Papst, die liebsten Kinder der Kirche hießen, öffentlich Ketzereien lehrten. Man werfe ihm vor, daß er den Ezzelin von Romano begünstige, den die Kirche für einen Ketzer halte. Daß dieser ein Ketzer gewesen sei, oder sei, wisse er nicht, und als Ketzer unterstütze er selbst ihn auch nicht.

Ferner leugnet er die Beschuldigung, als habe er die Güter vacanter Kirchen, der Templer und Johanniter occupiert, canonisch eingesetzte Priester von ihren Kirchen zurückgehalten, diese willkürlich besetzt. Nur von dem althergebrachten Recht seiner Vorfahren habe er Gebrauch gemacht und erledigte Pfründen durch geeignete Procuratoren verwalten lassen. Scheine das der Curie unstatthast, so sei er bereit, sich mit den Rechten zu begnügen, welche den Königen von Frankreich und England in den vacanten Kirchen ihrer Reiche zustehen. Auch wolle er, wenn einer der Templer und Johanniter oder andere Religiösen einen zureichen-

den Beweis über Beeinträchtigungen führen könnten, auf jede Entschädigung bedacht sein.

Auf die Beschuldigung, daß er im Königreich, welches dem apostolischen Stuhle gehöre, viel Uebles gegen diesen verübt habe und verübe und die härtesten Grausamkeiten begehe, so daß es ihm genommen werden müßte, wenn es ihm gehörte, sei zu erklären: In seinem nach Erbrecht ihm überkommenen Reich habe er dergleichen nicht begangen, vielmehr regiere er es in gutem Frieden und schaffe Gerechtigkeit für Jedermann. Gegen die Würde des römischen Reiches habe er sich ebensowenig vergangen, wie man ihm vorwerfe, vielmehr sei er laut unverwerflicher Zeugnisse rechtmäßig erwählter römischer König.

Was aber die abscheulichste und unwahrhaftige Anklage betreffe, daß er mit Verletzung der Blutsverwandtschaft seinen Neffen Friedrich habe ermorden lassen, erscheine es zwar ganz unnöthig auf eine so offenbare Lüge zu antworten, jedoch um der Einfältigen und des Volkes willen, welches stets das glaubt, was es nicht glauben sollte, erwidere der König, daß er die Lügenhaftigkeit dieser Aussage, von wem sie auch ausgehe, vollständig erweisen werde.

In Betreff der gleich lügenhaften Beschuldigung, als hätte er gegen das Band der natürlichen Liebe seinen Bruder Heinrich gefangen gehalten, sei zu erwidern, es sei das nie geschehen, vielmehr habe er ihn stets ehrenvoll behandelt, wie einen Bruder geliebt, und würde ihn in gleicher Weise lieben, wenn er noch lebte. Aber der Herr, in dessen Hand alle Gewalten und die Herzen aller Herrscher ruhen, habe ihn nach seinem Wohlgefallen aus dem Arbeitshause dieser Welt in sein ewiges Vaterhaus gerufen. Durch seinen Tod habe er einen Theil seines Daseins eingebüßt.

Wenn schließlich der Papst auf Grund dieser Anklagepunkte und für die Behauptung, daß alle die Absetzung des Königs verlangten, ein Verfahren gegen ihn einleitet, so könne ein solches rechtmäßig nicht stattfinden, da der Anlaß dazu nicht, wie es kanonisches und bürgerliches Recht verlange, von Unbescholtenen

und Rechtlichen ausgegangen sei, sondern von Feinden und Verläumdern. Auch bestehe noch ein anderer Grund, welcher ihm Vorsicht anrathet: Engel der Finsterniß verwandelten sich leicht in Engel des Lichts, es sei zu besorgen, daß sie unter dem Vorwande des Rechtes Unrecht begingen und heimlich die Verhandlungen in einer für den König höchst verderblichen Weise führen möchten.

Auf Bitte der Grafen von Montfort und Savoyen verlängerte Innocenz den Termin bis auf Mitfasten, dann sprach er nach vorausgegangener Predigt am Gründonnerstag (9. April) im Lateran abermals die Excommunication Konrads aus. Die Appellation des Königs verflang wie die seines Vaters. Hinsichtlich des gegen ihn geführten Verfahrens schrieb er an einen Vertrauten: „Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht weiß, worin ich gesündigt habe; von irgend welchem Vergehen gegen die Diener Gottes und der Kirche spricht mich mein Gewissen frei. Da ich aber in der Weltstadt keinen Hörer finde, der Recht und Urtheil weder nach Rechts noch nach Links beugt, und meine Appellation und Klage gegen das widerrechtliche Verfahren ungehört bleibt, so bin ich genöthigt, mit lauter Stimme an Den zu appellieren, vor dem das letzte Wort gesprochen wird.“<sup>22</sup> Da sich Innocenz von der Unmöglichkeit überzeugt haben mochte, Gzzelin auf die Seite der Kirche zu ziehen, wurde auch dieser endlich als Feind des Menschengeschlechts und offenerer Ketzer mit umständlicher Begründung excommuniciert, jedoch nicht ohne daß ihm auch jetzt noch „aus überschwenglicher Gnade“ bis zum Himmelfahrtsfest Zeit zur Verantwortung gewährt wurde.<sup>23</sup> Das schärfere Verfahren, welches er ihm für den Fall fortgesetzter Hartnäckigkeit angedroht hatte, bestand auch darin, daß Innocenz „seinem geliebtesten Sohn in Christo“ dem edlen Alberico, der nach der Aeußerung des strenggläubigen Salimbene ein größerer Teufel war als sein Bruder, — wie denn auch die Curie ihm seine weltbekannten Ketzereien vorhielt, sobald er als ihr politischer Bundesgenosse von ihr abfiel — die ihm von König Wilhelm bereits im Jahre 1250 ertheilte Schenkung der Güter seines Bruders bestätigte.<sup>24</sup>



Am Himmelfahrtstage war Innocenz wieder in Assisi. Am 25. April hatte er Rom verlassen, wie sein Kaplan erzählt, um der Sommerhitze auszuweichen und die Neubauten in Assisi zu leiten.<sup>25</sup> Jedenfalls eine Ausflucht, denn keineswegs war es eine Gewohnheit der Päpste, so früh Rom zu verlassen. In Wahrheit konnte er in Assisi viel ungestörter seine Pläne verfolgen, als in Rom unter den Augen des dem König Konrad ergebenen Senators. Am 14. Mai genehmigte er die Seitens seines Legaten am 6. März ausgesprochene Verleihung des Königreiches an den Knaben Edmund. Tags darauf bezeigte er Heinrich III. seinen Dank für die Annahme der Krone, nachdem durch die ruchlose Ermordung seines Neffen jedes Bedenken für ihn geschwunden sei, er rechne nun auf sein kräftiges Eingreifen.<sup>26</sup>

Da in Folge des letzten Feldzuges die königlichen Kassen erschöpft waren, zur Ausrüstung eines neuen, weit aussehenden Unternehmens die Erhebung außerordentlicher Steuern im Königreich erforderlich war, liegt es nahe, an die Berufung eines allgemeinen Parlamentes zu denken, auf dem der König diese und andere Angelegenheiten mit den Baronen berieth. An einem Zeugniß für diese Annahme fehlt es jedoch durchaus, wie denn überhaupt über die Regierungshandlungen Konrads, zumal für die Zeit seit der Einnahme Neapels nur ein äußerst dürftiges Material vorliegt.

Soviel steht fest, daß die Werbungen und Ausschreibungen den besten Erfolg hatten. Zahlreiche Kriegsschaaren lagerten im Frühjahr 1254 bei Melfi und Venosa. Manfredi war mit auserlesener Mannschaft erschienen. Fast alle Barone hatten sich eingefunden. Konrad fühlte sich stark genug, um zunächst in Oberitalien, dann in Deutschland seine Feinde niederwerfen zu können. Mit einem auserlesenen Heere von 20,000 Streitern, schrieb er, stehe er im Begriff zum Schrecken seiner Feinde aufzubrechen, wenn nicht die göttliche Allmacht durch irgend einen unerwarteten Unfall seine Fortschritte hemme.<sup>27</sup> Mit Waffen und Pferden sollten sich seine Anhänger gerüstet halten.

Seine trüben Ahnungen, gesteigert durch die Leiden eines gefährlichen Fiebers, das er sich schon im Herbst vor Neapel zugezogen hatte, gingen schnell in Erfüllung. Die fortgesetzten Strapazen ließen an eine gründliche Heilung nicht denken. Der an seinem Inneren zehrende Kummer über das Geschick seines Hauses kam hinzu: seit Heinrichs Tode war seine Heiterkeit dahin. Das verderbliche Klima forderte bei dem Lagerleben viele Deutsche; es war, wie es immer gewesen: von der glühenden Sonne wurden die Starken wie der nordische Schnee aufgezehrt. Der Todesgefolgschaft sollte es auch an dem königlichen Haupt nicht fehlen. Ein Rückfall warf den König „in den Anfängen seiner Triumphe“ zu Lavello, südöstlich von Melfi nieder. Er starb in der Nacht vor dem Himmelfahrtsfeste (21. Mai). Der Tod zerriß den Zusammenhang, den Konrad zwischen Italien und Deutschland hatte erhalten wollen.<sup>28</sup>

In dem Dom der ihm treu ergebenen Stadt Messina sollten seine Gebeine ruhen: mit einem Theil desselben wurden sie durch eine Feuersbrunst verzehrt, die am Tage der feierlichen Beisetzung ausbrach.<sup>29</sup> Verschieden haben ihn seine Zeitgenossen beurtheilt. Daß er, wie der der bayerischen Herzogsfamilie nahe stehende Hermann von Altaich verzeichnete, eine friedliebende Natur und ein strenger Richter war, wird durch die vorhandenen Quellen bezeugt; wenn derselbe sagt, die Deutschen, Apuler und Lombarden, mit Ausschluß der päpstlichen Partei, hätten seinen Tod tief beklagt, so gilt dieses Urtheil nur mit Einschränkung. Die nationalen Gegensätze, wie sie Konrad im Königreiche vorfand, hat er durch sein Verfahren offenbar verschärft.

In gehässiger Weise beurtheilten ihn Vertreter der päpstlichen Partei. „Wäre er beim Leben geblieben — schrieb Nicordano Melespini — so würde er ein ärgerer Verfolger der Kirche geworden sein, als sein Vater war.“<sup>30</sup>